

VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Westberggasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mt., pro Woche 23 Pf. Postzeitungsliste Nr. 624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 198.

Breslau, Donnerstag, 25. August 1892.

3. Jahrgang.

Der Montag und die Fabrikunfälle.

Seit Einführung der Unfallversicherung sind die Worte: „Simulation“ und „Selbstverschuldung“ sehr in Gebrauch gekommen. Wie oft hat man schon versucht, die bereits Sprache der vielen Unfälle im Betriebe damit abzuschwächen.

Doch derartige Vorwürfe stehen mit der Wahrheit so sehr im Widerspruche, daß sie selbst heute, da die kapitalistischen Blätter und Redner — oft durch das eigene Verschulden lässiger Arbeiter — noch einen so großen Einfluß haben, nicht aufrecht erhalten werden können.

So fühlte sich ein deutscher Beamter, Dr. Bödiker, der Präsident des deutschen Reichsversicherungsamtes, ein Mann also, den wohl Niemand im Verdacht haben kann, daß er ohne Grund als Verteidiger der Arbeiter gegen kapitalistische Verdächtigungen auftreten wird, er fühlte sich auf dem im September 1891 in Bern abgehaltenen internationalen Unfallcongresse verpflichtet, zu erklären:

„Daß die Arbeiter zur Aufstellung frivolster Forderungen neigten, kann keineswegs behauptet werden; auch spielt die Simulation eine ganz untergeordnete Rolle. Allerdings läuft auch hier wie anderswo natürlich menschliche Schwäche und Schlechtigkeit mit unter, aber nicht mehr als anderswo. Die Arbeiter sind eben nicht besser, aber auch nicht schlechter als der Durchschnitt der Nation.“

Das Selbstverschulden der Arbeiter aber wird nicht selten zu begründen versucht mit dem Hinweis auf den Montag, welcher der unfallreichste Wochentag sein soll. Dr. Schuler, der rühmlich bekannte schweizerische Fabrikinspector, hat, wie der „St. Galler Stadt-

Anzeiger“ schreibt, hierüber ebenfalls Untersuchung angestellt und dabei folgende Resultate gewonnen:

Montag	18,0 Proc.	Freitag	15,0 Proc.
Dienstag	16,5 „	Sonntag	17,1 „
Mittwoch	15,2 „	Donnerstag	2,3 „
Donnerstag	15,9 „		

Wie hieraus ersichtlich, ist der Montag am häufigsten belastet; zieht man aber in Betracht, daß in der Schweiz am Sonnabend — mit wenig Ausnahmen — die Arbeitsdauer, also die Zeit der Gefährdung, nur $\frac{10}{11}$ so lang ist, als an andern Tagen, so käme der Sonnabend am schlimmsten weg. Stellt man die erste und zweite Hälfte der Woche einander gegenüber, so kommt man nicht zu dem vermuteten Resultat, daß die in der zweiten Hälfte eintretende Ermüdung eine vermehrte Zahl von Unfällen herbeiführt; denn während sie 48 Procent der Gesamtzahl aufweist, ergeben sich für die erste Hälfte 49,7 Procent.

Es geht aber nicht an, aus diesen allgemeinen Zahlen bestimmte Schlüsse zu ziehen. Dr. Schuler findet die Zahlen auffällig genug, um eine weitere Fortsetzung der Untersuchung wünschbar erscheinen zu lassen. Immerhin meint er jedoch weiter, daß die Frage, warum der Montag so unheilvoll sei, theilweise auch der Dienstag, „wohl un schwer zu lösen sein dürfte.“ Und er findet die Lösung in der Alkoholvirkung, die sich hier geltend macht.

Wir können diese Ansicht nicht theilen. Vorerst ist noch garnicht über jeden Zweifel festgestellt, daß der Montag wirklich der unfallreichste ist, und zweitens ist das vorliegende Material in der ganzen Frage noch so dürftig und unzulänglich, daß man daraus auf eine bestimmte Ursache unmöglich schließen kann.

Wenn daher Dr. Schuler von der Alkoholvirkung als Ursache der großen Unfallzahl am Montag spricht, kann das nur eine Vermuthung sein, der wir unserer-

seits die andere Vermuthung entgegenstellen, daß die Arbeiter in Folge der sonntäglichen Arbeitsunterbrechung ihre Arbeit am Montag mit einigem Ungeschick wieder aufnehmen und ebenso gut hierin die Ursache der häufigeren Unfälle am Montag liegen kann, vorausgesetzt, daß überhaupt am Montag mehr Unfälle als an den übrigen Wochentagen vorkommen.

Daß man hieran sehr stark zweifeln kann, beweist der Bericht des Wiener Gewerbe-Inspectors, der sich 1891 ebenfalls mit dieser Sache beschäftigte, wozu ihn die in industriellen Kreisen oftmals gehörte Ansicht, daß der Montag deshalb der unfallreichste Tag ist, „weil viele Arbeiter übernächtigt an die Arbeit gehen“, veranlaßte. Seine Untersuchung hat nun ergeben, daß am Montag 682, am Dienstag 776, am Mittwoch 789, am Donnerstag 713, am Freitag 776, am Sonnabend 775 und am Sonntag 134 Unfälle vorgekommen sind.

Dieses Ergebnis bestätigt die erwähnte Annahme nicht, nach der auf den Montag die meisten Unfälle entfallen. Man wäre versucht, aus diesem Resultate den gegentheiligen Schluß zu ziehen, dahingehend, daß der Montag hinsichtlich der Unfallgefahr der günstigste Wochentag ist, weil die meisten Arbeiter an diesem Tage mehr ausgeruht zur Arbeit kommen.“

Somit steht eine Untersuchung gegen die andere. Wer von beiden Inspectoren hat nun Recht? Gerade aus diesem Widerspreche der Ansichten ergibt sich, wie wenig aufgeklärt die Frage in Betreff der „zahlreichen Unfälle am Montag und ihrer Ursachen“ und wie unzulässig es ist, hierüber jetzt schon ein bestimmtes Urtheil abzugeben. Daraus erhellt aber auch zur Genüge, daß Dr. Schuler nicht mit Grund von einer „Alkoholvirkung“ am Montag sprechen kann, und gerade dies zur Ehre der Arbeiter darzutun, ist der Zweck dieser Zeilen.

Sie lieben sich.

Novelle von A. Otto-Walker.

Nachdruck verboten.

„Wer hat Ihnen denn das gesagt?“
„Es ist also nicht so?“
„Nicht daß ich wüßte.“
„Es ist Ihnen also gleichgültig, ob ich Sie besuche oder nicht?“
„Sollte ich mich vielleicht grämen, wenn Sie zu kommen einmal nicht geruhten?“
„Sie empfinden demnach durchaus nichts für mich?“
„Ich weiß es wenigstens nicht.“
„Dann ist es Ihnen wohl ganz gleichgültig, ob Sie jetzt von mir begleitet werden oder allein gehen?“
„Ich bin an Alles gewöhnt.“
„Was soll das heißen?“
„Nun, ich lasse mich ganz gern von Ihnen begleiten, da Sie einmal da sind, würde aber auch ebenso gut allein gehen, wenn Sie nicht da wären.“
„Ist das Alles?“
„Was verlangen Sie denn noch mehr?“
„So überdrüssig mich zu fühlen, bin ich, trotzdem Ihr Umgang mir Manches gelehrt hat, nicht im Stande, und da es Ihnen so gänzlich gleichgültig ist, ob ich mit Ihnen gehe, thue ich wohl am besten, wenn ich mich gleich jetzt verabschiede?“
„Handeln Sie ganz nach Belieben.“
„Dann wünsche ich Ihnen gute Nacht!“

„Gute Nacht, mein Herr.“
Sie ging weiter, er blieb stehen, sie mit den Augen verfolgend, bis sie an der nächsten Straßenecke verschwand.

Es schloste. — — —
„Nun, das ist ja ganz hübsch“, jagte er sich nach dieser Begegnung, „da standen wir wieder am Anfang des Endes. Und doch auch nicht, denn ich habe die Partie nun erst recht gründlich verloren. Damals verlieh ich den Kampfplatz mit Zurücklassung meines Stolzes, diesmal lasse ich mehr auf dem Wahlplatz; wie viel? das kann ich doch nicht ermessen.“

Am andern Tage ging er zu Constanzen, obwohl er wußte, daß er Franziska treffen würde. Unter allen Umständen mußte ihm etwas Besonderliches passieren, ehe er gänzlich zur Erkenntnis kam.

Es war Sonntag. Außer Franziska befand sich nur Mathilde bei Constanzen. Franziska schien sehr übler Laune, aber trotzdem war zu bemerken, daß sie für Hermann noch besonders rücksichtslose Manieren hatte. Es war eine Unart von ihr, daß sie mitten in einem Gespräche aufstand, sich an's Clavier setzte und die ersten besten, ihr noch garnicht geläufigen Piecen zu üben begann. Das that sie denn auch diesmal mit ganz auffälliger Geschäftigkeit; alle Vorstellungen dagegen fruchteten nichts. Während des Thee's entwickelte sie einen so sonderbaren Humor, daß es ihm vorkam, als mache sie sich lustig über ihn. Als sie aber nach dem Thee von neuem die Ohren der Anwesenden zu belästigen begann, ging der letzte Rest seiner Geduld

verloren; er veranlaßte Constanzen und Mathilde, mit ihm in ein anderes Zimmer zu gehen.

Es war das erste Mal seit ihrer Versöhnung, daß er in so entschiedener Weise seine Mißbilligung über eine ihrer Handlungen zu erkennen gab. Sie fühlte das Herbe dieser Zurechtweisung um so empfindlicher, da sie dieselbe gerecht finden mußte. Aber nur edele Seelen pflegen in solchen Fällen die Folgen ihrer Thaten mit Würde zu tragen; ihrer bemächtigte sich ein unbeschreiblicher Zorn, den sie aber nicht gegen sich, sondern gegen den wandte, der sie die Folgen ihres Handelns so deutlich fühlen ließ.

Zunächst erhob sie sich und verlangte Hut und Mantel. Als man ihren Wunsch, zu gehen, erfuhr, suchte man sie zum Dableiben zu bestimmen. Sie beharrte jedoch bei ihrem Entschlusse, und so ergriff Hermann seinen Hut, um sie zu begleiten. Sie verbot sich seine Begleitung, ohne ihn indessen davon abzubringen.

Stillschweigend gingen sie nun neben einander; er erwartete ein Wort von ihrer Seite, sie keines von der seinen, und so kamen sie, wie sie gegangen, vor Franziska's Hausthür an. Hier hielt er es für gerathen, einen Versuch zur Verständigung zu unternehmen:

„Franziska“, begann er, „Sie zürnen mir ganz mit Unrecht. Lassen Sie uns wenigstens in guter Freundschaft scheiden.“

„In guter Freundschaft?“ rief sie bitter, „ich kenne keine Freundschaft für Leute, welche mich bitter kränken.“
„Sie sind in sehr gereizter Stimmung. Ich werde

Vom Recht der Völker auf Frieden

handelte die Rede, die kürzlich der norwegische Dichter Björnson auf einer von der dänischen Friedensgesellschaft veranstalteten großen Versammlung, an der etwa 15 000 Menschen theilnahmen, auf dem Himmelsberg in Jütland gehalten hat. Björnson sagte:

„Ich räume ein, daß der Krieg seine Berechtigung gehabt hat. Wir sehen das an den jetzigen Colonisationszügen in uncivilisirte Gegenden. Man führt da Krieg, um dem Kriege zwischen Mann und Mann Einhalt zu thun, um Menschenhandel zu verhindern, Menschenfresserei abzu schaffen.“

„Aber in civilisirten Ländern hat er sein Recht verloren. Die Völker haben ein Recht auf Frieden: das Recht der Mehrzahl auf Frieden. Fragen Sie den Arbeiter, ob er Krieg will, ob er sein Geld und seine Arbeit dem Kriege geben will, so wird er nein antworten. Der Krieg ist ihm eine kostbare Auslage geworden, die er nicht auf sich nehmen kann oder mag. Fragen Sie den Bauer, ob er seine Söhne weg haben will von der friedlichen Arbeit und weg von der Erziehung, die er ihnen geben kann . . . er wird nein antworten. Im Arbeiter und im Bauer haben wir die Meisten vor uns. Aber fragen wir den Kleinbürger, so wird er den Vortheil berechnen, und er wird zu dem Resultat kommen, daß der Krieg nicht den sichersten Gewinn einbringt. Also können wir sagen: Nein! Zehntel der Bevölkerung halten den Krieg für eine Abscheulichkeit und glauben nimmer, daß er zu irgend welchem Glücke führt. Den Krieg vertheidigt und des Krieges bedarf nur das Zehntel, das übrig bleibt, die Oberklassen, oder besser: die oberste Klasse der Oberklassen. Es ist das für sie ein Standeserbe.“

„Das Kriegsinstrument wird bei äußeren, wie bei inneren Verhandlungen gebraucht. Die Debatte ist in allen Ländern, in welchen Gefahr vor Krieg herrscht, unfrei. Die Oberklassen verhandeln mit den anderen Klassen den Revolver auf dem Rücken. (Hört!) Es ist dies eine Verfälschung jeder Debatte über bürgerliche Interessen, gegen die zu protestiren wir ein Recht haben. Und ist es denn notwendig, mit dem Revolver auf dem Rücken zu verhandeln? — Ein Beispiel: Der Vater des Quäkerthums, William Penn, verbot den Krieg. Er sagte seinen Glaubensgenossen: „Ihr sollt mit den Indianern ohne Waffen verhandeln!“ Die Quäker legten die Waffen weg und sprachen den Indianern zum Verstand. Und während die anderen Staaten, die mit den Waffen in der Hand verhandelten, mit den Indianern beständige Kriege führten, hatten die Quäker Frieden — 70 Jahre lang, bis auch sie begannen, mit den Waffen hinter den Worten zu verhandeln. Das zeigt Wahrheit: Redet Ihr zum Faustrecht eines Mannes, so gebraucht er das Faustrecht; doch redet Ihr zum Guten mit dem Manne, so bringt Ihr sein Gerechtigkeitsgefühl zum Reden. Was vor hundert Jahren mit den halbwilden Indianern gelang, sollte das nicht in Europa gegenüber civilisirten Menschen gelingen? Glaubte ich nicht, daß, legte man nur erst die Waffen nieder, es sich zeigen muß, wie die Gerechtigkeit das Entscheidende wird — ohne diesen Glauben spräche ich nicht hier. Jedoch das Volk, das

den selben Glauben nährt und darnach handelt, es wird ein vorangehend Volk auf Erden. Darum ist es mein Kummer, daß die Kirche nicht an das glaubt, sondern daß sie an den Revolver auf dem Rücken glaubt. (Hört!) Wenn man davon redet, die Armeen abzuschaffen, so begegnet man oft dem Einwande, dies wäre eine Gefahr nach innen noch mehr, als eine Gefahr nach außen. Und da kommt die Wahrheit heraus. Es sind die Oberklassen, welche Garantien wollen gegen die Unterklassen. Und mit welchem Rechte? Doch ich will darnach nicht fragen, sondern nur sagen: Laßt sie das Unrecht in Recht verwandeln, so brauchen sie keine Garantien!“

„ . . . Unser Recht auf Frieden besteht ferner darin, daß von der Kriegsmoral nicht Ansteckung übergehen soll auf unsere Gesellschaft. Wir haben Alle gelesen von den Abscheulichkeiten des Anarchismus und haben geschauert vor dem, was wir lasen. Aber was ist das? Eine gewiß entsetzliche Antwort in Art des Krieges von Seiten Jener, die sich verunrecht glauben; es ist, wie der Krieg, eine Vernichtung der freien Debatte, die Gewalt an Stelle der Gerechtigkeit gesetzt — es ist ein Ausschlag der Kriegsmoral, des Rechtes des Stärkeren. Wenn ich nun diese Berichte über Dynamitattentate lese, so höre ich immer die zwei Worte heraus: Güte Dich! Nicht bloß für die Großen, gegen welche die Attentate gerichtet sind, sondern auch für die Kleinen, deren Recht durch Anwendung von Gewalt in eine ferne Zukunft hinausgeschoben wird. Das Thun der Anarchisten ist das Resultat der Kriegsmoral, welche in alle ernsthafte Verhandlung eingebracht ist.“

In der Schule wird die Kriegsmoral gelehrt; es geht das tief hinab, bis in die Spiele des Kindes hinein, auf die die Lehrer ein wachjames Auge haben sollten. Ein großer Knabe hat zum Beispiel einen kleinen untergeklagt. „Bist Du überwunden?“ fragt der Große. „Nein,“ antwortet der Kleine. Denn die Moral ist nun so, daß der, welcher unterliegt, stets ein Himmelsacrament sein soll, und das, finden die Lehrer, ist gut. In den Sport ist nun mehr vom „fair play“ hineingekommen; aber auch da ist die Begier zu siegen die reine Brunst geworden. Wir sollten eher lernen, uns der Schwachen anzunehmen, Jener die nicht siegen können.“

„Es giebt noch eine andere Seite an der Kriegsbereitschaft: die Disciplin. Diese kann gut sein, so lang sie mit unserer Ueberzeugung stimmt und noch ein Theil darüber hinaus; aber wenn sie so weit geht, daß sie muß eingehalten werden, auch wo sie gegen unsere Ueberzeugung streitet, da ist sie unmoralisch und keine gute Einübung, um ein selbstständiger Bürger zu werden. Wenn man in Deutschland drinnen den Barbier seine Kunden mit militärischer Ehrenbezeugung empfangen sieht, so weiß man, daß er nie mehr ein selbstständiger Mann wird. Das Recht der Völker auf Frieden gründet sich ebenso auf ihr Recht auf Frieden für ihre Arbeit. Eine deutsche Dame, die an einen deutschen Officier verheiratet ist, sagte in Norwegen oben: „Die Elß-Lothringen auf die freie Abstimmung der Reichelände hin an Frankreich zurückgegeben werden könnten, müßten zwei Millionen Menschen

auf dem Bahp, auf liegen und unter ihnen mein Mann!“ — Zwei Millionen! Das ist die ganze Bevölkerung von Dänemark. Ihre Arbeit ist die Gesamtproduction von Dänemark in einem halben Menschenalter. Denken Sie sich, wie viel das in Arbeit, in Werthen heißen will. Und für solch einen wahnwitzigen Einfall werden die großen Länder in Kriegsbereitschaft gehalten, Tausende ziehen fort von ihrer Arbeit und die kleinen Länder müssen mit exerciren. Das bedeutet mehr im Werthe, als wenn Frankreich oder Deutschland Elß-Lothringen tausend Jahre lang besäße.“

„Man sagt, die Friedenssache sei eine revolutionäre Sache. Ja, sie ist es in so hohem Grade, daß nichts so wie sie geeignet ist, die bösen Instincte in uns auszurotten. Nähmen wir den Revolver weg, wie viel Gerechtes käme da nicht empor, von dem wir nichts ahnen? Denken Sie sich nur die Erhebung des sittlichen Willens im Menschen, wenn die Kriegsmoral weggenommen würde! Das wäre die größte Revolution seit Jesu Tagen!“

Worauf es uns nun ankommt, die wir in die Welt gehen mit dieser Sache, ist, die Kleinen zum Aufgehen zu bringen. Niemals sind es die Großen gewesen, die die Gesellschaft umgewälzt haben. Sie haben daß nicht Noth.“

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Proletarierinnenloos. In einem Kunsttempel Gutenbergs in Leipzig, dessen Besitzer bekanntermaßen alle von Arbeiterfreundlichkeit überfließen, war eine Punctirerin beschäftigt gegen den hohen Lohn von acht Mark pro Woche. Der vorjährige Versuch der Druckereihilfsarbeiterinnen, sich einen menschenwürdigeren Lohn zu eringen, verunglückte. Jenes arme Mädchen nun vermochte beim besten Willen nicht mit den acht Mark auszukommen — sie hatte ein Kind zu ernähren. Ihr Verführer hatte sie schmählich verlassen, so daß ihr die Sorge für das Kind allein oblag. Sie zahlte an Ziehgeld wöchentlich 3 Mark und für die Miethe eines Stübchens 1 Mk. 75 Pf. pro Woche, so daß ihr nach Abzug der Beiträge für Kranken- und Invalidenkasse, für Kleidung und Ernährung noch nicht 4 Mark verblieben. Sie wandte sich an ihren Arbeitgeber bezw. an dessen Vertreter, und dieser menschenfreundliche Herr legte ihr großmüthig 1 Mark zu, für welche Zulage aber das arme Mädchen auf die Wohlthat der Ablösung bei großen Auslagen verzichten mußte, so daß die Arbeiterin danach gezwungen war, von Morgens bis Abends nur mit Unterbrechung der gesetzlichen Erpausen der monotonen Arbeit des Einlegens obzuliegen. Die Wohlthat der 1 Mark-Zulage wurde ihr zum Fluche. Nach langandauernder, übermenschlicher Anstrengung brach sie kürzlich zusammen, fiel in Krämpfe und später in Fieberphantasien, in denen sie sich und ihrem Kinde den Tod wünschte. Das Opfer der maßlosten Ausbeutung wurde in's Krankenhaus gebracht, dem einzigen Asyl für solche arme Geschöpfe. Und wenn sich die unglückliche Arbeiterin hier einigermaßen erholt haben wird was dann? Dann geht es von Neuem ins Joch

Sie morgen sprechen, wenn Sie sich diesen Vorfall bei kaltem Blute überlegt haben.“

„Nein, mein Herr, zwischen uns kann von Verständigung nicht mehr die Rede sein.“

„Sie werden morgen hoffentlich anders sprechen.“

„Nein, mein Herr, und abermals nein! Spaten Sie jede Mühe.“

„Ich werde trotzdem kommen.“

„Nun, dann bleibt mir nur übrig, Ihnen zu sagen, daß Sie meine Thür verschlossen finden werden.“

„Franziska, bedenken Sie wohl, daß das die Grenzen des Scherzes überschreitet.“

„Si, mein Herr, wer sagt Ihnen, daß ich scherze?“

„Sie sind sich also bewußt, daß Ihr Benehmen heute Abend uns auf immer trennen kann und muß?“

„Vollkommen.“

„Und das ist Ihr letztes Wort?“

„Mein letztes.“

„So leben Sie glücklich.“

„Ich wünsche dasselbe.“

Mit einer stummen Verbeugung trennten sie sich. Einen Augenblick lang zögerte Franziska, ehe sie in der Hausthür verschwand, einen Blick noch warf Hermann zurück; dann schritt er seine Straße weiter in die fürmisch erregte Natur.

Es hagelte. — — —

(Fortsetzung folgt.)

Wie man stirbt.

Von Emil Zola.

Deutsch von Paul Heiden.

Der Januar ist hart gewesen. Keine Arbeit, kein Brot und keine Feuerung zu Hause. Die Morisseaus haben das Elend, den Jammer gekostet. Die Frau ist Wäscherin, der Mann ist Maurer. Sie wohnen in Balignolles, in der Rue Cardinal in einem schwarzen Hause, der Behöhle des Stadtviertels. Ihre Stube liegt im fünften Stockwerk; sie ist so fällig, daß der Regen durch die Zimmerdecke dringt. Sie würden sich noch nicht beklagen, wenn nicht ihr kleines Carlchen, ein Bengel von zehn Jahren, einer kräftigen Nahrung bedürft hätte, um ein Mann zu werden.

Der Knabe ist schwächlich; ein Nichts wirft ihn zu Boden. Als er zur Schule ging, strengte er sich über die Kräfte an, wollte Alles auf einmal begreifen und verfiel in Krankheit. Er ist über die Jahre klug und ein sehr hübsches Kind. Wenn kein Brot im Hause ist, dann weinen die Eltern ohne Unterlaß. Ihr Schmerz ist um so größer, als die Kinder in dem verpesteten Hause von oben bis unten sterben wie die Fliegen.

Auf den Straßen wird das Eis gehackt. Auch der Vater hat sich als Eishacker dinge lassen. Er macht die Gassen mit Axt und Beil frei und bringt am Abend vierzig Sous heim. Bis die Bauarbeit wieder

aufgenommen wird, ist's doch immer etwas, den Hungertod fernzuhalten.

Aber eines Abends findet der Mann bei seiner Heimkehr Carlchen im Bette. Die Mutter weiß nicht, was ihm fehlt. Sie hatte ihn nach Courcelles zu seiner Tante geschickt, welche dort eine Trödelbude besitzt; er hatte fragen sollen, ob sie nicht eine wärmere Jacke für ihn habe an Stelle der leinwandnen Blause, in der er so schrecklich froh. Die Tante hatte nur alte Mannshosen, die viel zu groß für ihn waren, und der Kleine kehrte, am ganzen Leibe zitternd, mit einem irren Gesicht, als ob er Schnaps getrunken hätte, nach Hause zurück. Jetzt liegt er im Fieber auf dem ärmlischen Kissen, spricht allerhand dummes Zeug, glaubt, daß er Regel schiebe, und singt Gassenhauer.

Die Mutter hat einen Luchsfetzen vor das Fenster gehängt, um eine zerbrochene Scheibe zu verschließen; oben bleiben nur noch zwei Scheiben frei, durch welche das flüssige Grau des Himmels dringt. Das Elend hat die Commode geleert, die ganze Wäsche ist auf dem Leihhause. Eines Abends hat man den einen Tisch und zwei Stühle verkauft. Carlchen schlief auf dem Fußboden. Aber seitdem er krank ist, hat man ihn auf das Bett gelegt, und auch dort liegt er sehr schlecht, denn man hat die Matrazenwolle halbpfundweise zu einer Fehlerin gebracht, um vier bis fünf Sous zu lösen. Jetzt liegt der Vater und die Mutter in einem Winkel, auf einem Strohlager, für das sich die Hunde bedanken würden.

des Capitalismus, des Ausbeutertums! O, es ist Alles herrlich bestellt in der besten aller Gesellschaftsordnungen!

Junker und Pfaff. Aus Hinterpommern schreibt man der „Danz. Ztg.“: Ein armer Rätbner der Ortschaft N. beklagt sich bei seinem Ortspfarrer über die Unterdrückungsmaßregeln des Gutsberrn. In salbungsvollem Tone belehrt der Geistliche den Rätbner dahin, daß der Gutsberr seine Obrigkeit sei und er sich geduldig in Alles fügen müsse — denn „wer die Obrigkeit erzürne, habe auch den Zorn Gottes“. Es geht nichts über die Dummheit!

Klemmsüchtige Lieutenants! Aus Landau (Pfalz) schreibt man der „Frankf. Ztg.“: Vor Jahresfrist ließen sich zwei Lieutenants von dem hier garnisonierenden königlichen bayerischen 18. Infanterie-Regiment begeben, ihnen anvertraute Löhnungs- und Menagegelder zu unterschlagen. Beide wurden aus dem Officiersstande ausgeschlossen und zu längeren Freiheitsstrafen verurtheilt. Den Dritten im Bunde machte der Lieutenant St. vom selbigen Regimente, der vor einigen Tagen den Dienst quittiren mußte, da er sich in Folge momentaner Geldverlegenheit Unregelmäßigkeiten bei der Führung der Menagekasse des Zuchthaus-Detachements Kaiserslautern, über das er das Commando führte, zu Schulden kommen ließ. St. ist der Sohn eines pensionirten bayerischen Majors.

Wie man zu einer Anklage kommen kann. Vor der Strafkammer in Mainz wurde der Siebmacher Joh. Heß aus Worms wegen Gotteslästerung zu einer Gefängnißstrafe von 14 Tagen verurtheilt. Der Staatsanwalt gab dem Angeeschuldigten das Zeugniß eines sehr braven Mannes, hatte aber dennoch eine Gefängnißstrafe von 4 Wochen beantragt. Der Angeeschuldigte saß eines Tages in Worms in einer Wirthschaft, als ein Mann in der Wirthschaft „Tractätschen“ vertheilte; Heß verweigerte die Annahme, ein Wort gab das andere und bei dieser Gelegenheit soll die Gotteslästerung begangen worden sein. Ein in der Wirthschaft Anwesender machte den Denuncianten.

Die berü—hmte Knüppeltaktik. Mit Todtschlägern, Eisenstangen und Knüppeln kamen jüngst in München-Glabbad die Ultramontanen, welche vergebens in einer socialdemokratischen Versammlung aufgefordert worden waren, ihre Ansichten zu vertreten, in das Versammlungslocal gestürmt, brüllten und johlten, daß die Versammlung wegen des Höllenlärms nicht weiter tagen konnte, schlugen dann eine Glasbühre ein, und mißhandelten die auf die Straße kommenden socialdemokratischen Versammlungsbesucher in rohester Weise.

— Wie wir in unserer letzten Nummer mitgetheilt haben, sollen in München-Glabbad von den Ultramontanen Curse zur „geistigen“ Bekämpfung der Socialdemokratie eingerichtet werden. Wie man sieht, ist dort ein viel versprechendes Schülermaterial vorhanden.

Auch ein Standpunkt. Der Fabrik-Inspector für Schwarzburg-Rudolstadt stellt in seinem Bericht die im Thüringer Wald üblichen Löhne für verschiedene Arbeiten zusammen, welche, namentlich für weibliche und jugendliche Arbeiter vielfach von erschreckender Niedrigkeit sind, und bemerkt am Schlusse seiner Zusammenstellung:

Indessen sahen Beide, wie ihr Kind jetzt im Bette aufspringt. Was hat er denn, der Kleine, daß er so irres Zeug schwägt? Vielleicht hat ein Thier ihn untermegs gebissen, oder hat man ihm irgend etwas Schlechtes zum Trinken gegeben? Eine Nachbarnfrau, Frau Bonnet, ist in die Stube getreten; und nachdem sie den Kleinen betrachtet hat, meint sie, daß derselbe von einem hitzigen Fieber befallen sei. Sie weiß mit solchen Dingen Bescheid; denn sie hat durch ähnliche Krankheit ihren Mann verloren.

Die Mutter hält schluchzend den Kleinen in den Armen. Der Mann läuft zu dem Zimmer hinaus, einen Arzt zu holen. Er bringt einen zur Stelle; es ist ein sehr großer Mann, mit geschraubtem Wesen. Er horcht am Rücken des Knaben, beklopft ihm die Brust, ohne ein Wort zu sprechen. Dann muß Frau Bonnet Bleistift und Papier aus der Stube holen, damit er ein Recept verschreiben kann. Als er noch immer kein Wort sagt und sich zum Gehen anschickt, fragt ihn die Mutter mit erslickter Stimme:

„Was fehlt ihm, Herr Doctor?“

„Eine Brustfellentzündung“, antwortet er kurz, ohne Erläuterung.

Dann fragt er seinerseits:

„Sind Sie in der Armenliste verzeichnet?“

„Nein, Herr Doctor! Es ist uns leidlich gegangen im letzten Sommer. Aber der Winter hat uns die Noth gebracht.“

„Sehr schlimm! sehr schlimm!“

„Auffallend erscheint mir, daß seit 12 Jahren eine Steigerung der Löhne nicht deutlicher zu erkennen ist. Man wird wohl annehmen dürfen, daß die verzeichneten Löhne dem Durchschnitt in Deutschland entsprechen. Die Lebensmittel im Thüringer Walde sind theurer als im freien Lande, weil Brotkorn, Colonialwaaren und dergleichen herangeschafft werden müssen und man zufriedener ist, wenn die Lieblingsspeise der Bewohner, die Kartoffel, in ausreichender Menge geerntet wird. Auch das Brennmaterial ist nicht so billig, als man anzunehmen pflegt. Trotzdem glaube ich, daß der Verdienst für eine ordentliche und sparsame Familie leidlich ausreicht, treten indessen Krankheiten und Theuerung ein, wie im letzten Jahre, dann mag es einem Familienvater recht sauer werden, in Ehren durchzukommen und der Wunsch liegt nahe, es möchte sich der Weltmarktpreis der Erzeugnisse, der durch Ueberproduction mehrfach zu niedrig stehen soll, so gestalten, daß es dem Arbeitgeber möglich wäre, seinen Arbeitern einen auskömmlicheren Verdienst zu gewähren.“

Freilich, wo das Volk bereits so heruntergekommen ist, daß seine „Lieblingsspeise“ die Kartoffel ist, da ist allerdings auch mit elenden Löhnen „leidlich“ auszukommen. Dieses eine Wort „Lieblingsspeise“ wirft auf den geistigen Horizont dieser Herren und auf ihre Fähigkeit, die Zustände der darbenenden Arbeiterbevölkerung richtig zu beurtheilen, ein trauriges Licht. Die Leute können mit ihrem geringen Verdienst leidlich auskommen, weil ihre Lieblingsspeise die Kartoffel ist, so schließt natürlich der weise Herr, nicht einsehend, daß umgekehrt die Leute zur elenden Kartoffelnahrung durch die elenden Löhne gezwungen sind. Ebenbürtig mit dieser Anschauung ist die andere, daß die Erzeugnisse durch Ueberproduction niedrig im Preis stehen und der Arbeiter deshalb keinen auskömmlichen Verdienst erhält. Daß es im Gegentheil der geringe Verdienst der ganzen Arbeiterklasse ist, der sie verhindert, sich die Erzeugnisse zu kaufen, und daß dadurch die sogenannte „Ueberproduction“ hervorgerufen wird, das sehen diese Gelehrten nicht.

Ausland.

Frankreich.

Überall dieselben. Nachdem die Socialdemokraten in Lyon, Bordeaux, Thion, Marseille, St. Etienne, Montlucyon, Commeny und namentlich in Roubaix den Sieg bei den Gemeinderathswahlen davongetragen haben, führt die Bourgeoispresse einen wüthenden Feldzug gegen die Behörde der letzteren Stadt und gegen die socialdemokratischen Gemeinderäthe im Allgemeinen. In Roubaix ist es in der Hitze des Wahlkampfes zu einigen unbedeutenden Krawallen gekommen, wie das sich in viel vergrößertem Maßstabe in den reactionären Städten zu ereignen pflegt; und da die Polizei, welche dem Gemeinderathe unterstellt ist, sich dabei nicht mit der Brutalität gegen die Arbeiter benommen hat, wie der Bourgeois es wünscht, so schreit die ganze Regierungspresse, in Roubaix, wo ein socialdemokratischer Magistrat das Ruder führe, sei man nicht mehr seines Lebens sicher. Der „Temps“

schlägt also vor, den Gemeinden die Polizeiverwaltung zu entziehen, wie man es in Paris und Lyon schon längst gethan hat, und die gesammte Polizei unter den Befehl der Regierung zu stellen. Die „Estatette“, das Organ von Jules Ferry, bespricht eifrig diesen Gedanken. Das „Journal des Debats“ ist aber damit noch nicht zufrieden; es geht ihm viel zu langsam; die Berathung und Ausführung dieses Planes würde viel Zeit erfordern; gegen die socialdemokratischen Stadträthe müsse man aber sofort einschreiten. Das „Journal“ fordert daher die Regierung auf, mit der Anwendung aller Mittel, die ihr gegen die Gemeinderäthe zur Befügung ständen, nicht länger zu zaudern, das heißt mit anderen Worten, die Regierung möge die socialdemokratischen Stadträthe sofort auflösen. Die Erfüllung dieses Wunsches wird jedoch noch ein Weilchen auf sich warten lassen; denn die allgemeinen Wahlen stehen nahe bevor und da wäre es sowohl für die Kammer wie für die Regierung nicht ganz ungefährlich, mit der zweischneidigen Waffe der Gewaltmaßregeln zu spielen.

Belgien.

Einberufung der Reserve. Der belgische Kriegsminister ordnete die Einberufung der Militärjahrgänge 1885—1888 zum Zwecke der Einübung des neuen Repetirgewehres an. Praktische Uebungen nimmt man dann vor bei — Streiks. Zahllose Beispiele lehren es.

England.

Gladstone und die Arbeiter. Die Stimmung der englischen Arbeiter gegen das Ministerium Gladstone ist, trotz aller Umschmeichelungen, eine sehr wenig freundliche. Mit Ausnahme einiger alten Gewerkschaftler mißtrauen sämtliche Arbeiter dem neuen Ministerium, das den Arbeitern bis jetzt Nichts als allgemeine Redensarten geboten hat. Burns sowohl, als Kair Hardie haben sich auch in neuester Zeit wiederholt dahin ausgesprochen, daß die Arbeiter Englands nicht das geringste Interesse am Bestand eines Ministeriums Gladstone haben, und daß es jetzt gilt, ohne jegliche Sentimentalität, die Verlegenheit und die Eifersucht der beiden capitalistischen Parteien auszunutzen. Wenn das Unterhaus am 4. November wieder zusammentritt, wird Herr Gladstone eine sehr schwierige Lage finden.

Spanien.

Einem Originalbericht des „Vorwärts“ vom 11. August, welcher die spanischen Verhältnisse eingehend schildert, entnehmen wir folgende interessante Mittheilungen:

Wie mit Bestimmtheit vorauszusehen war, daß die durch Besteuerung des Hungers hervorgerufenen Ausstände sich wiederholen würden, so läßt sich auch heute mit größter Sicherheit sagen, daß sie ihren Abschluß noch nicht gefunden haben. Fast jeder Tag meldet von neuen Excessen und Verzweiflungsthaten des hungernden und gepeinigten Volkes. Das Elend ist furchtbar. Die Regierung, anstatt ernstlich daran zu denken, die ungerechten und unerhörten Consumsteuern aufzuheben, schiebt ihre Soldaten, um die am Leben Verzweifelnden niederzuknallen. Diese Grundsätze der modernen Staatskunst scheinen auch hier zum System

Und er verspricht wiederzukommen. Frau Bonnet borgt zwanzig Sous, die nach der Apotheke geschafft werden. Für die vierzig Sous, die Morisseau nach Hause gebracht hat, sind zwei Pfund Fleisch, ein paar Kohlen und ein Licht gekauft worden. Diese erste Nacht verläuft gut. Man unterhält das Feuer. Der Kranke, der von der Stubenwärme in Schlaf gelullt zu werden scheint, redet nicht mehr. Seine Händchen brennen. Während sie ihn unter der Wucht des Fiebers zermalmt sehen, beruhigen sich die Eltern; und als der Arzt am andern Morgen kopfschüttelnd vor dem Bette steht und das Gesicht eines Menschen zeigt, der keine Hoffnung mehr hat, bleiben sie stumm, vom Schrecken gepackt, stehen.

Fünf Tage hindurch zeigt sich keine Veränderung. Carlchen schlummert, auf das Kopfkissen niedergeschmettert. Durch die Löcher im Dache und in den Fenstern scheint das stärker bläsende Elend mit dem Wind in die Stube zu dringen. Am zweiten Abend hat man das letzte Gemd der Mutter verkauft; am dritten hat man noch ein paar Hände voll Wolle aus der Matrage, auf welcher der Kranke liegt, ziehen müssen, um den Apotheker zu bezahlen. Dann hat Alles gefehlt, ist Nichts mehr dagewesen.

Morisseau haßt noch immer das Eis. Nur reichen seine vierzig Sous nicht aus. Da diese strenge Kälte Carlchen tödten kann, so wünscht er Thauwetter herbei, so sehr er dasselbe andererseits fürchtet. Wenn er zur Arbeit geht, ist er froh, die weißen Straßen zu sehen; dann gedenkt er des Kleinen, der dort oben mit dem

Tode ringt, und er begehrt glühend einen Sonnenstrahl, eine Frühlingswärme, die den Schnee fortjagt. Wenn sie nur auf der Armenliste verzeichnet stünden, dann würden sie doch Arzt oder Arznei umsonst haben! Die Mutter ist auf die Mairie gegangen, aber man hat ihr den Bescheid gegeben, daß die Gesuche zu zahlreich wären, daß sie warten müßten. Ein paar Laibe Brot hat sie aber doch erhalten, und eine mitleidige Dame hat ihr ein Fünffrancstück in die Hand gedrückt. Dann aber hat das Elend von Neuem seinen Anfang genommen.

Am fünften Tage bringt Morisseau sein letztes Bierzig-Sous-Stück. Das Thauwetter ist eingetreten; man hat ihn verabschiedet. Nun kommt das Ende von Allem: der Ofen bleibt kalt, das Brot fehlt, zum Apotheker kann man nicht mehr gehen. In der feuchtkalten Stube sitzen der Vater und die Mutter angesichts des röchelnden Kleinen, vom Froste geschüttelt. Frau Bonnet kommt nicht mehr herüber, weil sie Mitgefühl hat und ein solches Elend ihr zu viel Jammer bereitet. Die Hausleute gehen rasch an Morisseau's Thüre vorüber. Auf Augenblicke wirft die Mutter, von einem Thränenkrampfe geschüttelt, sich auf das Kind, umarmt und küßt dasselbe, als hoffte sie ihm hierdurch Erleichterung und Heilung zu bringen. Der Vater bleibt stundenlang blöde am Fenster stehen, er hebt die Tuchhosen auf, sieht den Schnee thauen, das Wasser in großen Tropfen von den Dächern rinnen, die Straße schwarz und schmutzig werden. Vielleicht thut das dem Kranken wohl! (Schluß folgt.)

erhoben worden zu sein, sonst müßte es unbegreiflich erscheinen, wie man nicht die schimpflichen Consumsteuer durch eine Regierungsverfügung aufhebt, wozu das Ministerium das Recht hat. Oder ist man schon soweit gekommen, daß man Geseze giebt, welche der gelegentlichen Aderlasse vorzuziehen? Man wird doch in den leitenden Kreisen nicht so naiv sein, zu behaupten, daß die durch Hunger zum Aufstand Gebrachten für ihr Thun die Verantwortung selbst zu übernehmen haben? Derartige Vorgänge sind die letzte Nothwehr der Todesverweigerung, der letzte Aufschrei der Hungernden gegen ihre Peiniger. Mag die satte Bourgeoisie auch noch so sehr die Hungern den schmähen und die Gewaltpolitik des edlen Canovas preisen, jeder wirkliche Menschenfreund wird von tiefstem Mitleid mit den armen Opfern der heutigen Klassenherrschaft erfüllt sein und jene Gewalttätigkeiten mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln bekämpfen. Während auf Befehl der Minister die Armen niedergeschossen werden, machen jene Reichen und halten feste ab. Der edle Canovas läßt sogar einem in Frieden verschiedenen Hund ein Mausoleum errichten. Die ganze Bourgeoisie befindet sich in lauter Wonne und Jubel aus Anlaß der Feier der Entdeckung Amerikas. Tausende, Millionen werden jetzt verwendet aus öffentlichen Staatsmitteln, welche man dem hungernden, elenden Volke mit Gewalt abpreßt. Die Festlichkeiten in Quelva dauern Monate, in Madrid auch längere Zeit, in verschiedenen Orten werden Denkmäler gesetzt, damit die Bourgeoisie dem Verdienste auch die Krone verleihen kann. Die conservative Regierung schwächt sich von Tag zu Tag mehr, und es steht zu erwarten, daß sie bald in sich zusammenfallen wird. Ihr eigener Beamtenstand wird von Tag zu Tag feindlicher, soweit derselbe nicht aus gut gefüllten Krippen frist und wie die ärgsten Diebe stiehlt. Aber die Unterbeamten und Diebstahligen, welche keine Gelegenheit zum Stehlen haben: das reine Hungerelend. — Vor Kurzem wurde die Zahl der Beamten in den verschiedenen Abtheilungen um ein Bedeutendes gekürzt. Die zu entlassenden Beamten werden ausgelockt. Was machen nun die entlassenen Beamten? Sie hungern und schleppen sich mit Hilfe der Gunst irgend eines einflussreichen Freundes durch das Leben, bis sie wieder einmal in eine Stellung gehoben werden, damit ein Anderer das Erbe des Hungers für eine gewisse Zeit antreten kann. Den bleibenden Beamten wird das Einkommen um ein Bedeutendes gekürzt. Das Traurigste ist aber, daß den Beamten der Lohn nicht gezahlt wird. — Muß nicht unter solchen Umständen mancher ehrliche Mann zum Dieb werden? Gewiß; und das Volk nimmt es auch von jedem Beamten an, wie ich verschiedentlich bemerkt habe. Am traurigsten steht es um die Beamten, welche keine Klasse zu verwalten haben, weil sie deswegen nicht helfen können. Was von der Bezahlung der Beamten gilt, das gilt von der Bezahlung der Lieferanten. So schuldet die Provinzialregierung von Madrid den Milchlieferanten für das dortige Findelhaus schon über 11 Monate. — Betrügereien und Diebstähle sind daher in öffentlichen Kassen an der Tagesordnung, besonders in den überseeischen Colonien. — Diese furchtbare Corruption macht das Volk indolent. Auch bei den Genossen muß man häufig die größte Lässigkeit beklagen. Die Organisation und die Erziehung der Volksträfte kostet daher hier viel mehr Arbeit, als wie in anderen Ländern. Spanien wird darum niemals eine hervorragende Rolle in dem socialen Emancipationskampf einnehmen, es wird sich mehr an Frankreich und Deutschland anlehnen müssen. Die letzten Fortschritte der Socialdemokratie in Deutschland und Frankreich ermutigen die hiesigen Genossen sehr, und Alle wünschen einen innigeren Zusammenhang mit Beiden, als es bisher bei der Fall sein können.

Arbeiterbewegung.

3. Congreß der deutschen Stuckateure.

Am Montag, den 15. August, wurde der 3. Congreß deutscher Stuckateure, Oppier und verwandter Berufsgenossen in Stuttgart, Würstamberger Hof, eröffnet. Dem Vorsitz mit gleichem Rechte führten Grüneberg-Berlin und Oberthal-Göln, als Protocollführer Saalbach-Dresden, Kurz-Stuttgart, Kleinert-Berlin.

Die Punkte der Tagesordnung waren: 1. Bericht-erstellung der Agitations-Commission. 2. Rechnungslegung. 3. Situationsbericht der Delegirten. 4. Organisationsfrage. 5. Forderungen. 6. Statistische Erhebung. 7. Central-Arbeitsnachweis. 8. Verschiedenes.

Die Mandats-Prüfungs-Commission machte bekannt, daß 13 Städte, durch 11 Delegirte vertreten sind, nämlich: Kleinert, Grüneberg-Berlin, Saalbach-Dresden, Kurz und Greiner-Stuttgart, Kleinert-Berlin, Saalbach-Dresden, Werder-Hamburg, Bremen und Hannover, Oberthal-Göln, Wagner-Essen, Strümlinger-Mannheim, Runkfuß-Leipzig und Gera.

Der Vorsitzende der Agitations-Commission, Sittensfeld, erstattete Bericht über deren Thätigkeit, aus dem hervorging, daß der Apparat nicht so functionirte, wie es sein sollte, weil die Mittel nicht so regelrecht einliefen. Die Rechnungslegung wurde trotz der Prüfungs-Commission beanstandet und keine Decharge erteilt, weil die Ueberricht, hauptsächlich die Beläge, Geld und Marken fehlten, die Situationsberichte der Delegirten enthielten die traurige Lage in unserer Gewerkschaft, wie noch mit dem Indifferentismus gekämpft werden muß, in der Organisation sind juristischgegangen resp. haben aufgehört die Städte Breslau, Magdeburg, Fürth; neugegründet ist der Verein in Stuttgart und berechtigt zu den besten Ansichten.

Die Organisationsfrage führte zu stürmischen Debatten, die Anhänger des Centralverbandes konnten absolut nicht den Beweis erbringen, daß ihre Form in Zukunft die bessere sein könnte, hingegen konnte von unserer bisherigen Organisationsform der losen Centralisation wohl der Beweis mit Thatsachen angeführt werden, daß wir, wofür nur der Zahlungsmodus zum Unterstüßungsfonds umgeändert und ausgebaut wird, gekräftigt vertrauensvoll in die Zukunft schauen können.

Bei der Abstimmung ergab sich folgendes Resultat: Sechs Stimmen für die lose Centralisation auf Grund des Vertrauensmännerisystems: Kleinert, Grüneberg-Berlin, Saalbach-Dresden, Greiner, Kurz-Stuttgart, Kleinert-Berlin und Barmen; für den Centralverband: Sittensfeld ohne Vertretung, Werder-Hamburg, Hannover, Bremen, Runkfuß-Leipzig und Gera, Strümlinger-Mannheim, Wegener-Essen, Oberthal-Göln. Der Congreß wurde in Folge der Stimmengleichheit geschlossen.

Es wurde zur Neuconstituierung geschritten und dieselbe von den obenbenannten Städten anerkannt. Der Sitz für die Agitationscommission ist Berlin, für die Kasse des Unterstüßungsfonds Stuttgart, die Presse „Der Baubandwerker“ Spezieller Bericht über den Verlauf des Congresses findet in einer nächsten öffentlichen Versammlung statt.

J. A. der Agitationscommission.
L. Kleinert. F. Grüneberg.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 24. August 1892.

Pfaffen-Freiheit! Neben verschiedenem anderen unnützen Gewimm treibt auch in unserer Provinz ein sogenanntes „Kirchliches Wochenblatt für Schlesiens und die Oberlausitz“ sein Wesen. Sein Charakter zeichnet sich, wie man dies ja gerade bei protestantischen Pfaffen-Blättern hervorragend findet, durch Unduldsamkeit und Hart ausgebildete Neigung zur Verleumdung aus. Vor uns liegt ein Exemplar dieser Schmähschrift, es ist die Nummer 33, welche unter anderem Unsinn auch eine Notiz enthält, die sich mit unserem, seiner Zeit nach Auras gemachten Dampferausflug beschäftigt. Sie lautet:

„Aus Schlesien. Breslauer Socialdemokraten haben in diesem Sommer einen Sonntags-Ausflug nach Auras unternommen, der den „Genossen“ nur die Kleinigkeit von rund je 6 Mark gekostet hat. Wie mag's die Woche dann den Kindern ergangen sein, deren Vater am Sonntage allein 6 Mark verbrachte hat! Aber was fragt ein wahrer Socialdemokrat nach Weib und Kind? Doch zur Ehre der Breslauer „Genossen“ sei es gesagt, daß nur wenige von ihnen dieses mehr wie leibschämige Sonntagsvergnügen mitgemacht haben.“

Eigentlich genügt die bloße Wiedergabe dieser Notiz, um unseren Lesern zu zeigen, weß Geistes Kind die Leute sind, die in diesem „Kirchlichen Wochenblatt“ ihrem Haß gegen freidenkende Arbeiter Ausdruck zu geben sich nicht scheuen, — sich nicht scheuen, das arbeitende Volk frech zu verhöhnen. Ist es nicht unver-schämmt, dem Arbeiter ein Vergnügen zu mißgönnen und es zu beschmähen, welches er einmal im Kreise seiner Gefinnungsgenossen zu feiern sich gestattet? — Wie viele Hunderttausende werden nicht von den Reichen verpraßt, und wie viele 6 Mk. werden nicht von den Pfaffen im Wein schon vertrieben sein? Im Uebrigen haben die Genossen nicht allein, ohne Frau und Kind, ihren Sommerausflug unternommen, sondern die meisten gönnten sich dies Vergnügen im Kreise ihrer Familie. Allerdings, was fragt das Geschick dieser Verdummungsschrift darnach, ob das, was es berichtet, Verleumdung, Lüge oder Wahrheit ist! — Der ganze Aerger dieses „Kirchlichen Wochenblattes“ ist der, daß die Arbeiter noch nicht so tief gesunken sind, sich überhaupt jedes Vergnügen zu verweigern. Soweit wollen es diese Leute bloß haben; wahrlich, ihre wahre Gefinnung tritt immer trauer zu Tage. Was uns an diesem Bericht des „Kirchlichen Wochenblattes“ be-leidigen könnte, das ist der Schlusssatz, der von der Ehre der Breslauer Genossen spricht. Von einem solchen Satz die Ehre vertheidigt zu erhalten, — wem könnte eine ärgere Schmach widerfahren? — Vergleichen wir hier besprochene Artikel sind freilich dazu an-gesthan, das Gefühl der Achtung vor den Trägern religiöser Lehren zu erwecken. Wir wählen den Priester und nennen ihn Priester, wenn er nach seiner Lehre lebt und handelt, auch wenn wir selbst uns mit seinen Ansichten nicht einverstanden erklären können. Ja und zur Ehre der Priester sei es gesagt, daß es solche auch giebt. Derjenige aber, welcher unter der Maske der Frömmigkeit lügt und verleumdet und selbst nicht glaubt, was er sagt, den nennen wir — Pfaffe! — Und wahrlich ein solcher wahrer Pfaffe oder Pfaffen-

helfer scheint derjenige zu sein, welcher im „Kirchlichen Wochenblatt“ über den Sonntagsausflug der Breslauer Socialdemokraten nach Auras geschrieben hat, an dem auch nicht wenige, wie das Blatt schreibt, theilnahmen, sondern sehr viele.

„Haus-Akademie.“ Vor uns liegt ein Blatt mit der Aufschrift: „Hausakademie für Universalbildung.“ Wochenchrift, welche bezweckt, einen leichten, Jedermann zugänglichen Selbstunterricht in den für den amtlichen Beruf nicht minder als für die gesellschaftliche Stellung höchst nützlichen, oft unentbehrlichen Kenntnissen und Wissenschaften zu fördern.“ Eine etwas lang gerathene Ueberschrift. Doch wenn das nur das Einzige wäre, was wir an dieser Wochenchrift auszusagen hätten, so wäre unser Urtheil ungerechtfertigt. Aber wie steht es mit den Ausführungen der Versprechungen, die uns da bei der Bignette beigelegt werden? — Redacteur des Blattes ist Herr A. von Choinski, der auch gleichzeitig als Verleger angeben ist. Sämmtliche in der Zeitschrift stehenden Aufsätze sind anscheinend von diesem Herrn verfaßt, denn sie sind alle mit „v. Ch.“ unterzeichnet. Da wird uns zuerst ein „praktischer Cursus zum Selbstunterricht in der französischen Sprache“ gegeben. Wenn man diesen Cursus gut durchstudirt hat, dann weiß man genau, auf welche Weise man französisch — nicht lernen kann. Denn das wird doch das Organ für Universalbildung nicht behaupten können, daß man durch Lernen einiger französischer Sätze französisch sprechen lernt! Hierauf folgt ein gleicher Cursus für die italienische und einer für die englische Sprache, welche beide die gleichen Vorzüge besitzen, wie ihr Vorgänger. Des Weiteren werden wir darüber unterrichtet, daß die „Entdeckung des Sanskrit die deutsche Sprache in die Rangordnung der indoeuropäischen Sprachen brachte“, Kenntnisse und Wissenschaften, die für den amtlichen Beruf entschieden von sehr großer Wichtigkeit, ja sogar „unentbehrlich“ sein sollen. Es folgt ferner ein Aufsatz über „Gletscher“, dem wir der Naivetät wegen, die darin enthalten ist, folgende Stelle zur Probe entnehmen: „Mit dem Frühling erwacht die Natur. Bäume und Felder bedecken sich mit Laub und Blumen.“ Unsere Leser mögen sich fragen, ob sie das nicht gewußt hätten, wäre es ihnen durch den Artikel der „Haus-Akademie“ nicht gesagt worden. Wir bezweifeln es. Zum Schluß wird uns ein Aufsatz über die „Civilisation der alten Aegypter“ jervirt. Wir möchten den Verfasser darauf aufmerksam machen, daß es — obwohl nur eine Kleinigkeit — heute nicht mehr heißt: „kömmt“, sondern: „kommt“. „kömmt“ mag wohl noch bei einigen der ältesten Leute Mode sein, jetzt sagt man es auch nicht mehr; am allerwenigsten in der Schriftsprache. — Wir sind am Ende der Nr. 5 dieser Wochenchrift. Haben wir erfahren, daß dieselbe auch nur Etwas enthält, was man für den „amtlichen Beruf“ oder die gesellschaftliche Stellung unbedingnt braucht? Wir glauben — nein. Es ist gut, wenn ausländische Sprache lernt; das geben wir zu. Aber nicht auf diese Weise. Was also hat das noch frisch gegründete Blatt für einen Zweck? Soll es vielleicht auch allmählig ein Socialisten löbendes werden, damit man sieht, daß auch die bürgerlichen Parteien bestrebt sind, Bildung unter das Volk zu tragen? Möglich ist es immerhin. Allein dann möchten wir dem Blatte in seinem eigenen Interesse rathen, seinen Inhalt wesentlich zu verändern. Denn mit seinem jetzigen wird es keinen Bestand haben.

W. G.

Die Fleischer und die Fleischpreise. Die Metzger-Zunft in Münsberg, einer Stadt in Oberfranken, begegnet der vom Publikum geforderten Herabminderung der Fleischpreise nachdrücklich mit folgender Anzeige in einer Zeitung: „Von jetzt ab kostet das Pfund Schweinefleisch 70 Pfennige, und wenn keine Ruh ist mit der Zeitungsschreiberei, dann kostet's noch mehr! Metzger-Zunft.“ Wie nun aber, wenn das Publikum einmal sich auf längere oder kürzere Zeit zum Vegetarismus bekehrt?

Verdummungs-Organisation. Das Schutzfest (?) des unter Leitung des Vorstandes des St. Marien-Stiftes stehenden Dienstmädchen-Vereins wird Montag, den 29. August, früh 8 Uhr, in der St. Mathias-Kirche durch festlichen Gottesdienst und gemeinsame Communion gefeiert werden. (!!!)

Wie die Thiere den Werth der Vereinigung begreifen. Die dem großen Auszuge oft wochenlang vorhergehenden Hausversammlungen unserer Zugvögel beginnen schon. Merkwürdig ist, daß diese sich plötzlich vereinigen den Schwarm stets noch einmal auseinandergehen, ehe sie dann zur wirklichen Flugmasse zum Winterzuge nach Süden zusammentreten. So traten vorige Woche bei Tichirne die Störche in einem Trupp von mehr als hundert Stück zusammen, hielten sich Tags über auf einem Kleeacker dicht gedrängt auf, machten einzelne Flugübungen und zerstreuten sich dann

wieder. Mitte voriger Woche hielten die Uferschwalben ihre Vorversammlung und lagen zu vielen Tausenden zwischen Zedlig und Neuhaus auf der Oder, kaum den Dampf ausweichend, von deren Deck aus sie mit Stoß und Schirm erreicht werden konnten. Gestern sahen wir die sonst nur einzeln oder paarweis zierlich wippend wandernde weiße Vögelchen in Gruppen von 40—50 Vögeln dicht gedrängt in kurzem Fluge von Bühne zu Bühne und schließlich in das sumpfige Rohrdickicht ziehen. Es macht den Eindruck, als stände ein zeitiger Flug nach Süden in Aussicht, obgleich es doch bei uns warm genug ist. — Wahrlich, diese Zugvögel stehen mit ihren instinctiven Gefühlen in der Erkenntniß des Werthes der Vereinigung hoch über den Verstandesbegriffen manches Arbeiters.

Die Sonntags-Sonderzüge von Breslau nach Trebnitz werden in diesem Jahre zum letzten Male am 28. d. M. abgefahren. Die Sonntagsfahrarten nach Trebnitz haben vom 4. September ab für die Züge Gültigkeit, welche in Breslau (Oderthorbahnhof), um 7 Uhr 15 Min. Vormittags und 2 Uhr Nachmittags und in Trebnitz um 12 Uhr 20 Min. und 7 Uhr 30 Min. Nachmittags abgehen.

Verichtigung. Elfriede Blümel, nicht Elfriede Blücher, heißt das Schulmädchen, welches seit Donnerstag voriger Woche verschwunden ist. Zur weiteren Mittheilung gelange, daß das Kind seine Schulmappe bei sich führte. Vielleicht trägt dieser Umstand dazu bei, die Spur der Verschwundenen aufzufinden.

Den Leib aufgeschlitzt hat sich am Montag auf der Hubenstraße ein Pferd, das vor einen Lastwagen gespannt war und über die Deichsel springen wollte. Das Thier mußte sofort getödtet werden.

Alarmirung der Feuerwehr. Montag Nachmittag um 12 Uhr 20 Minuten rückte die Feuerwehr, welche wegen eines Stubenbrandes alarmirt worden war, vor das Grundstück Weinstraße Nr. 7. Dort hatten Kinder in einer im zweiten Stock des Vorderhauses befindlichen Wohnstube durch Spielen mit Streichhölzern eine Portiere nebst Stange entzündet. Die Gefahr wurde durch die Bewohner noch vor Ankunft der Feuerwehr beseitigt.

Absturz. Der Knecht Karl Tillmann aus Wiltshau stürzte beim Einbringen von Getreide in der Scheune von einem Balkengerüst auf dem er stand, und erlitt einen Armbruch, einen Oberschenkelbruch und verschiedene Quetschungen. — Bei derselben Beschäftigung stürzte der Arbeiter Johann Funke von einer Leiter. Das eine Ende eines Längsbalkens bohrte sich ihm hierbei in die Brust, wodurch der Bedauernswerthe eine schwere Verletzung davontrug. Beide Verunglückte fanden im Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder Aufnahme.

Auffinden einer Kranken. In der Nacht vom 21. zum 22. d. Mts. wurde an der Lessingbrücke eine Frauensperson in bewußtlosem Zustand aufgefunden. Da dieselbe, trotz der Bemühungen eines zufällig hinzugekommenen Arztes nicht zu Bewußtsein kam, wurde sie nach dem Allerheiligen Hospital geschafft.

Auffinden eines Entseelten. Am 22. d. Mts., Vormittags, wurde in einem Maisfelde an der Schweiticher Chaussee in der Nähe der Harnenig'schen Ziegelei die Leiche des Maurers Thann aufgefunden und nach der Anatomie geschafft. Der Entseelte weist an der rechten Schulter eine bedeutende Verletzung auf, die von einem Huftritt herrühren dürfte. Der Mann soll, wie festgestellt, am 20. d. Mts. überritten worden sein und hat sich dann jedenfalls in jenes Feld geschleppt, wo er den Tod gefunden.

Eine Umarmung. Der Kutscher Carl Klemp wollte am Sonnabend nach dem Feierabend noch ein Glas Bier trinken und begab sich zu diesem Zweck in eine Restauration auf der Hubenstraße, woselbst er mit einem guten Freund zusammentraf. Beide umarmten sich, kamen aber hierbei zu Fall und R. trug einen Beinbruch davon. Er fand im Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder Aufnahme.

Wasserleiche. Am 23. d. M., früh 6 Uhr, wurde oberhalb des Wehres an der Steikow'schen Badeanstalt die Leiche des am 21. d. Mts. beim Baden hinter der Glarenmühle ertrunkenen Müllergesellen Hermann Großer, gelandet.

Lebensrettung. Am 22. d. Mts., Vormittags sprang der Schüler Georg L. hinter der Gasanstalt in die Oder, wurde aber noch rechtzeitig durch den Schornsteinfegermeister August Kabout vom Tode des Ertrinkens gerettet.

Messerhelden. In der Nacht vom 21. bis 22. d. M., wurden der Bäckermeister Paul Burschke und dessen Geselle Carl Pafek durch Klopfen an die Fensterscheiben der in dem Grundstück Friedrichstraße Nr. 52 belegenen Werkstatt auf die Straße gelockt und hier von 4 bis 5 jungen Burschen angefallen und mit Messern gestochen, so daß sie beide aus zahlreichen

Wunden bluteten. Die Thäter sind noch nicht ermittelt.

Straßenanfall. In der Nacht vom 21. zum 22. d. Mts. gingen ein Fleischer von der Wörtherstraße, dessen Frau, Tochter und Schwager von Oswig aus nach Hause. In der Nähe der Gröschelbrücke stand der 19 Jahre alte Malergehülfe Max Wolfram mit seiner Geliebten. Im Vorübergehen ließ der Fleischer eine das Paar betreffende, nichtslagende Bemerkung fallen, die den Maler dermaßen in Harnisch brachte, daß er sich mit einem Messer auf den Fleischer stürzte und ihm einen Stich an der Stirn und eine Schnittwunde unterhalb des linken Auges beibrachte. Der Verletzte mußte im Hospital zu Allerheiligen ärztlichen Beistand nachsuchen. Der rohe Bursche, der nach seiner feigen That sofort die Flucht ergriffen hatte, wurde am 23. d. M., früh, verhaftet.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängniß wurden am 22. d. Mts. 64 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurde: Einer Wittwe auf der Ottostraße ein Teppich. — Abhanden gekommen: Drei Sparkassenbücher über je 21 Mark, ein Zwanzigmarsstück, ein goldenes Pincenez, eine Pferdebedeckung und zwei Portemonnaies mit 20 und 25 Mark Inhalt. — Gefunden wurden: Ein Armband, eine silberne Cylinderuhr, ein Trauring, ein schwarzer Regenschirm, ein Bierfaß, ein Gelbbetrag von 6,73 Mk. und eine Geldbörse.

Eingefad.

Im Grundstück Neuschestraße Nr. 51 befindet sich im Hofe die Schäftefabrik der Herren Gebr. Krause. Diese Fabrik beschäftigt über 60 Arbeiter und Arbeiterinnen. Die Aborte in diesen an und für sich schlecht ventilirten Räumen befinden sich unter der Treppe, die zur Fabrik führt. Auch verlangt der Wirth, Herr Niebold, daß die Fenster der Fabrik wegen der ihnen entströmenden schlechten Luft stets zugehalten werden. Thatsächlich sind die Dünste, welche der Kleister, der Leim, die schlecht angelegten Closets und die vielen Menschen von sich geben, keineswegs wohlriechend. Da wir bereits zwei Beschwerden an die hiesigen Behörden richteten, die aber bis jetzt erfolglos geblieben, so erlauben wir hiermit die zuständigen Behörden um Abhilfe.

Mehrere Arbeiter der Schäfte-Fabrik von Gebrüder Krause.

Schlesien.

Von der furchtbaren Gewalt des Gewittersturmes am 17. d. Mts. in Tarnowitz kann man sich erst einen annähernden Begriff beim Lesen folgender Zeilen machen: Die katholische Kirche hat bedeutend gelitten; der eine Giebel ist schwer beschädigt, die Barbarapelle fast abgedeckt worden. Der ganze Dachstuhl des Stollarz'schen Hauses wurde heruntergeweht und die auf dem Boden liegenden Waaren, Wäsche, Porzellan, Papierwaaren u. s. w. zum großen Theil verdorben. Fast unerklärlich ist es, wie das eiserne Kreuz auf dem katholischen Kirchturme, das doch dem Sturm gar keinen Widerstand entgegenzusetzen kann, ganz verborgen werden konnte. Entsetzlich sah es auch im Reiser'schen Garten aus, wo die stärksten Bäume entwurzelt oder abgebrochen in wildem Durcheinander auf der Erde lagen. Von der Scheune des Stefan Joist ist überhaupt nichts mehr zu sehen, nur mehrere Meter davon liegen einige Trümmer, welche andeuten, daß in der Nähe ein Gebäude gestanden haben muß. Eine andere Scheune wurde mit ihren ganzen Vorräthen einfach auf die Seite gekippt. Auch der schöne Schießhauspark ist gänzlich zerstört. All die alten starken Bäume sie liegen da, geknickt oder entwurzelt. Von dem Musikpavillon ist nichts mehr zu sehen, er wurde einfach zerdrückt. Auch der Steigerturm der Feuerwehr auf dem Viehmarktplatz ist ein Opfer des Unwetters geworden.

Natibor. Verschiedenes. — Der heißeste Tag war hier der Sonnabend, im Schatten zeigte das Thermometer 30 Grad Reaumur. — Der Dampfbote Strecke r, der am Sonnabend Nachmittag vom Fischlag befallen wurde, ist am Sonnabend Abend gestorben. — Schwer verlegt hat sich am 21. d. M. beim Baden in der Wina der Sohn des Schneiders Kirchner. Er riß sich bei einem Sprung ins Wasser an einem auf dem Grunde befindlichen Pfahl den Leib auf. Der Verunglückte wurde zunächst in das Garnison-Lazareth geschafft, wo die etwa sechs Zoll lange Wunde von Oberstabsarzt Zielen vernäht wurde. Demnächst wurde der Verunglückte in das städtische Krankenhaus gebracht. — Beim Baden in der Oder fand gestern Nachmittag oberhalb der Zuckerfabrik der 17jährige Fischelehrer Anton Wruß den Tod. Da das Wasser an der von dem Lehrling aufgesuchten Stelle keine Tiefe hat, nimmt man an, daß W., wie festgestellt ist, den Weg von der auf der Neuen Straße gelegenen Wohnung seines Meisters bis zu dem Badesplatz in kurzer Zeit zurücklegte, stark erhitzt sich ins Wasser begab und vom Schlage getroffen wurde. — Die Getreide- und Mehlpreise fallen weiter. Die ober-schlesischen Grobmühlen verlaufen am 18. August reines Roggenmehl mit 14 Mark den Centner, reines Weizenmehl mit 14,20 Mark; 14 Mark den Centner, reines Roggenmehl mit 13,80 Mark und Weizenmehl 13,80 Mark den Centner. Unsere Bäcker werden hoffentlich auch dementsprechend ihre Preise für Brod und Weißbrot reguliren und wer von ihnen die beste, schwerste und waare reguliren und wer von ihnen die beste, schwerste und dementsprechend billigste Waare liefert, wird dann unbedingt den meisten Zuspruch haben. Wir empfehlen unseren Mitbürgern die sogenannte Bäckertaxe zu prüfen und sich bei dem Einkauf danach zu richten. Mit dem Murren über die hohen Preise der Backwaaren ist es allein nicht gethan.

Natibor. Folgen der Hitze. Schwere Verluste erleiden unsere Viehhändler durch die abnorme Hitze. Am Sonnabend sind von einem Transport von 18 Waggons mit ungarischen Schweinen in Oberberg nicht weniger als 215 todt Schweine ausgeladen worden. In einzelnen Waggons waren bis 42 Opfer der Hitze zu zählen.

Natibor. Unfall mit tödtlichem Ausgange. Der Maurer Johann Przbilla aus Hochschütz stürzte vor einigen Tagen in Troppau von einem Neubau und starb.

Vom ober-schlesischen Steinkohlenmarkt. Das Geschäft ist gegen die Vorwochen ziemlich gleich geblieben. Die Detailhändler sind noch in etwas stärkere Bezüge getreten, um ihren ersten Herbstbedarf zu decken, größere Zufuhren zu den Lagern für längere Zeit hinaus sind doch im Allgemeinen nicht erfolgt, so daß man den diesjährigen August-Bezug des Handels gegen die Vorjahre als wenig befriedigend bezeichnen muß. Besser gestalten sich die Entnahmen der Zuckerindustrie, welche in diesem Jahre in größeren Dimensionen als im Vorjahre erfolgen. Dadurch ist wenigstens in die Verladung der kleineren Sortimente mehr Leben gekommen, welche von anderen Industrien bereits sehr vernachlässigt waren und in Folge dessen stark zur Halbe gingen. Immerhin ist die Verladung darin noch nicht ganz zufriedenstellend, denn die Eisenindustrie, welche zumeist diese verbraucht, nimmt zu wenig davon ab und dieses Minus ist schwer zu decken, zumal auch andere, sonst auf die kleineren Sortimente angewiesenen Industrien, wie Kalbfabrikationen zc. in diesem Jahre bedeutend weniger verbrauchen. Der Wasserverkehrsverkehr ist sehr gestunken; der niedrige Wasserstand hat auf diesen Abfah, wie immer, seinen nachtheiligen Einfluß ausgeübt, so daß sich die Verladungen dafür jetzt in geringen Umsätzen bewegen. Dadurch ist Stückkohle disponibel geworden und gelangt die Förderung dieses Sortiments nicht zur Verladung, sondern muß weiter die ohnedies schon großen Bestände erhöhen helfen. Da nun auch die Eisenbahn von den Privatgruben weniger abnimmt — was bekanntlich auch zumeist in Stück erfolgt — so ist die Disponibilität der Stückkohle erklärt und können die Bezüge des Detailhandels diese Lücke nicht ausgleichen. Würfel und Rubi kommen jetzt noch einigermaßen zur Verladung, wie dies aber im kommenden Monat mit seinen höheren Preisen ausfallen wird — erfahrungsmäßig sind die Verladungen des Monat September stets schwächer, als die der letzten des August — muß abgewartet werden; eine Abschwächung in den Bezügen ist auch da sehr wahrscheinlich. Die Entnahmen der Eisenbahn für Regierzwecke von der fiscalischen Königsgrube gehen ungeschwächt in großen Transporten fort, während die Privatkohlenwerke jetzt sehr schwach daran betheilig sind. Auch hier wirkt die Verstaatlichung der Bahnen ihre trübten Schatten auf die Privatindustrie, denn Staatsbahn und fiscalische Gruben geben natürlich Hand in Hand, auf diese Weise die privaten Werke schädigend. Der Handelsminister kann alsdann aber gut hohe Preise stellen, denn der Eisenbahnminister, bei einem großen Theil der fiscalischen Förderungen abnimmt, bewilligt ihm dieselben, die in Folge dessen dann das Land bezahlen muß.

Beim Baden ertrunken. Am 21. d. M., Nachmittag, ertrank in einem Wassertümpel bei Sczapanowitz, Kr. Oppeln, der Wäckerlehrling Weber aus Oppeln. — Gegen Abend ertrank in Kattowitz beim Baden in einem der auf der Ackerpfortstraße befindlichen Behälter der in der Swinna'schen Buchdruckerei beschäftigte Lehrling Ernst Hering. — Am Donnerstag ertrank in der Laußiger Neiße der 17 Jahre alte Sohn des Schuhmachermeisters Sauer aus Penzig.

Zur Choleraepidemie. Der königl. Kreisphysikus in Liegnitz erläßt folgende Bekanntmachung: „In Folge einer vorzeitig veröffentlichten irigen Diagnose und der dadurch bewirkten lebhaften Beunruhigung des Publikums im Kreise Görlitz fordert der Herr Regierungs-Präsident durch mich die Ärzte des Kreises auf, über unsichere Diagnosen auf Cholera vorzeitige Mittheilungen nicht in die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen. Die Magistrate und Gemeindevorstände des Kreises ersuche ich, vorstehende Warnung den einzelnen, in je ihrem Commune domicilirten Ärzten in geeigneter Weise bekannt zu geben.“

Liegnitz. Viel Geschrei und wenig Wolle! In seiner Nr. 194 brachte das „Liegnitzer Tageblatt“ eine Notiz folgenden Inhalts:

Morgen, Sonnabend, Abends 8 Uhr, hält der Districts-gewerkeverein der Töpfer eine öffentliche Versammlung im „Prinz von Preußen“ ab. Der Vorsitzende des Ausbreitungsverbandes, Herr Seibt, wird in derselben einen Vortrag über Zweck und Ziel der Gewerkevereine halten. — Es sollte also hier am Sonnabend, den 20. August, wie jene Notiz belagt, eine viertelstündige Versammlung abgehalten werden. Ueber diese seit folgende Versammlung, zu welcher ein Gegenreferent aus Breslau erschienen war, um dem Herrn Seibt seine so sehr bekannten Harmonie-Fascheien zu widerlegen, können wir berichten, daß die Versammlung wegen mangelhaften Besuches um 9 1/2 Uhr noch nicht eröffnet war, was natürlich auch nicht statgefunden hat. Bis zu dieser Zeit hatten sich in dem Versammlungsraum 12 Mann, incl. des Vorstandes des Ausbreitungsverbandes und einiger kartenpielender Gäste eingefunden. Im Garten des Locals, im „Prinz von Preußen“, tagte eine andere Versammlung der Hirsch-Dunder'schen Fabrik- und Handarbeiter. Wahrscheinlich wartete Herr Seibt mit seinen Getreuen auf die Beendigung der etwa 20 Mann starken Versammlung dieser Arbeiter, um dann diese zu veranlassen, sich von ihm belehren zu lassen. Die Liegnitzer Töpfer scheinen für die „freikünftige“ Gewerkevereinsidee wenig empfänglich zu sein. Thatsächlich ist das Leben in den G.-D. Gewerkevereinen auch so öde und inhaltslos, daß ein ganz besonderer Geschmack dazu gehört, Mitglied solcher Vereine zu sein, überhaupt dergleichen Versammlungen zu besuchen. In der hier angeführten, etwa 20 Mann starken Versammlung der Fabrik- und Handarbeiter zeigte sich gleichfalls derselbe öde Geist.

Liegnitz, 20. August. Ein Sänonenträufel. In der verflochtenen Nacht fand ein Wächter in der Promenade einen Mann völlig entkleidet auf einer Bank liegend vor, die Kleider lagen neben demselben. Als es mit vieler Mühe gelungen war, ihn munter zu machen, verbat er sich das Einbringen in seine Wohnung und dergleichen Störung. Er war nämlich der Meinung, er befinde sich in seiner Wohnung, und es kostete geraume Zeit, ihn zu überzeugen, daß er sich in

reien befinde, darauf klebete er sich an und suchte seine Wohnung auf.

Gabnan, 22. August. Eisenbahnunfall. Kurz vor dem Bahnhofe Arnsdorf geriet gestern Abend von dem um 8 1/2 Uhr hier ankommenden Personenzug, wahrscheinlich durch Explosion der Signallaterne, der letzte Personenwagen in Brand. Die Reisenden des betreffenden Coupées gerieten in nicht geringe Aufregung, als plötzlich durch die Dede des Waggons die hellen Flammen schlugen. In der Angst fanden sie nicht einmal die an dem ganz neuen Waggon an anderer Stelle angebrachte Nothbremse und gelang es ihnen nur durch Klopfen und Rärmen die Insassen des Nachbarcoupées aufmerksam zu machen, so daß diese das Nothsignal gaben. Nachdem durch Rangirarbeiter vom Bahnhof Arnsdorf das Feuer gelöscht worden war, wurde der Waggon leer bis Kohlfurt mitgenommen.

Amstien, 23. August. Genossenschafts-Bäckerei - Epidemien. - Unwetter. Eine größere Anzahl von Landwirthen beschäftigt am hiesigen Orte eine Genossenschafts-Bäckerei zu errichten. Zu diesem Zwecke fand bereits am Sonnabend im Grimm'schen Hotel hieselbst die erste Versammlung statt. - Die evangelische Schule zu Banfwitz mußte geschlossen werden, weil in der Familie des Lehrers Diphtheritis ausgebrochen ist. Ebenso sind die Schulen zu Schmögraun, Droschkau und Buchsleben wegen Masern-Epidemie geschlossen worden. - Am tollsten hat das am 18. d. Mts. stattgefundene Unwetter in Reinersdorf gewüthet. Der Sturm riß Bäume um, deckte Häuser ab und riß das Haus des Häuslers Dulich buchstäblich zur Hälfte ein. Der Hagel hat großen Schaden angerichtet.

Bolpersdorf, Kr. Neurode. Die schwarzen Pocken. Hier wurden zwei Fälle von schwarzen Blattern festgestellt, von denen einer tödlich verlief.

Rauburg a. B., 20. August. Feuer. Heute zwischen 11-12 Uhr Mittags brannte im benachbarten Dorfe Groß-Reichenau die Gärtnereiwirtschaft des Mawers Ende total ab. Bei dem schnellen Umsichgreifen des Feuers konnte fast gar nichts gerettet werden. In den Flammen kamen noch zwei Schweine, zwei Ziegen und mehrere Kaninchen um.

Sauban, 21. August. Eine Hundertjährige gestorben. In der vergangenen Nacht starb die älteste Person unserer Stadt, die Lutzmeisterr Wittwe Frau Weinert, in dem hohen Alter von 100 Jahren 2 Monaten und 19 Tagen. Die Verlebene, deren 100jähriger Geburtstag am 1. Juni cr. von ihren Angehörigen und Freunden feierlich begangen wurde, war in Nimes in Böhmen geboren und seit vielen Jahren vermittelte. Von ihren 5 Kindern lebt nur noch ein Sohn, bei welchem sie die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte. Sie ist in ihrem langen Leben keinen Tag ernstlich krank gewesen und war nur in den letzten Monaten ihres Lebens durch die zunehmende körperliche Schwäche genöthigt, das Zimmer zu hüten.

Sauban. Die kleinen Beamten. Stolz lieb ich den Spanier, sagte einst Karl V. Stolz lieben die kleinen Beamten und alle diejenigen, die in einem Staatsberriebe arbeiten, ihre Mühe mit rothen Biesen, dem liegenden Adler oder sonst einem Abzeichen. Zeigen sie doch damit, daß sie staatsertaltende, oder wohl besser gesagt, vom Staat (d. h. der Allgemeinheit) erhaltene Personen sind. In unserer geliebten Stadt sind wir im Verhältnis zur Bevölkerung sehr reichlich mit solchen Individuen versehen. Da haben wir Volksthe so viel, daß noch niemals Mangel daran war, wenn es galt, einen Todten zu beerdigen, oder wenn die Marktweiber oder die Tanzmuskeln kontrollirt werden sollten, oder wenn Versammlungen zu "beschützen" waren, oder wenn ein Fuhrmann zu denunciren war u. s. w. Verbrechen passiren zu wenig, daß eine Vermehrung der Augen des Gesetzes notwendig würde und wenn deren auch noch so viel wären, einen unerbittlichen Steuerrevisor, der Vogel heißt, kann keiner fangen; der kommt auch von selbst wieder, da er ans Brot gewöhnt ist. Was ist nun so ein armer Arbeiter, der fortwährend die Unsicherheit der Existenz vor Augen hat, gegen die kleinen Beamten, oder auch nur gegen einen Arbeiter der königlichen Werkstätte? Letztere zumal wissen es ganz besonders, daß sie ein Recht haben, die Nase etwas höher zu tragen, denn so lange sie "gut kind" noch eben sind, dürfen sie aufgehoben sein, so gut wie in Abraham's Schoos. Viele von ihnen glauben auch gar nicht nöthig zu haben, etwas dafür zu thun, daß andere Arbeiter ihnen wenigstens gleich gestellt würden in Bezug auf Arbeitszeit und Arbeitslohn, denn dann wäre jeder Vorzug weg. Sie haben so halbwegs ihr Durchkommen und sind zufrieden, daß sie nicht sind, wie andere Menschen, oder auch wie die Socialdemokraten. Ein Theil von ihnen weiß ganz gut, daß die Forderungen der Arbeitpartei durchführbar sind und auch eine Besserstellung der arbeitenden Klassen bewirken, aber sie sagen sich, wenn es bei den andern besser wird, frigen wir es auch. Andere wieder sind dem Harmoniebusel ergeben und erheben die Verträglichkeit zwischen Capital und Arbeit an. Bei ihrem Verein giebt es alle Jahre Stiftung- und Verbandsfeste, Kinderbesuchung u. s. w. In den Versammlungen werden keine politischen Reden gehalten, kommt der Herr Reichsrags-Abgeordnete Liders, so brüllt man hoch und hurrah und geht mit dem Bewußtsein nach Hause, wieder ein gut Stück zur "Harmonie" beigetragen zu haben, indem man das, was einem am Vortage nicht gefällt, überhört und im Uebri gen ein zufriedenes Gesicht macht. Andere wieder möchten gern etwas thun für die Sache des geknechteten Arbeitstandes, dürfen aber nicht machen, denn Spione sind ringsum, die sich durch Denunciation einen "guten Namen" machen wollen. Allen diesen sei gesagt: "Könnt ihr auch nicht frei und öffentlich zur rothen Fahne halten, so thut es doch bei der Wahl und wenn einer einmal eine Agitationsmarke kaufen will, so giebt es auch bei uns eine ganze Anzahl verschwiegener Genossen, welche euch dazu verhelfen. Wer unsere Zeitung, die "Volkswacht", lesen will, wende sich an Frau Sawelski, Ober-Alt-Sauban 58. Es muß jeder sich behelfen, Fühlung zu halten mit der Partei, und das geschieht am besten durch Lesen der Presse, die unsere Interessen vertritt. Denjenigen Genossen aber, welche sich offen an der Agitation beteiligen können, ohne sich verächtlich zu schämen, sei gesagt, daß sie, sobald sie einen Genossenschaftsgegenstand unter der bunten Masse spüren, ihm in discreter Weise zu Broschüren, Zeitungen

und so weiter verhelfen und das nicht im tollen Siegesjubel gegen jeden ausplaudern. Also Genossen, agitiert mir täglich und fründlich, so ist, wenn nicht früher, so 1895 der Sieg unser. Beiträge zum Wahlverein können Sonntag, den 24. September, bei Genossen Weiner entrichtet werden.

Glogau. Sonntagsruhe der Aerzte. Elf Aerzte in Glogau haben bekannt gemacht, daß sie von jetzt ab, dringende Fälle ausgenommen, an Sonn- und Feiertagen des Nachmittags Sprechstunden nicht abhalten.

Zum Eisenbahnzusammenstoß in Zarnowitz. Auf 3 Platan-Wagen verladen kamen am 19. d. Mts. die Trümmer der bei dem Eisenbahn-Zusammenstoß in Zarnowitz beschädigten Wagen in der Hauptwerkstatt in Drosslau an. Etliche Bohlen von 15-20 Centimeter Stärke sind wie Glas zersplittert, Achsbuchsen, Buffer, Zughaken, Schmirrvorrichtungen, Bremsgestänge waren zerbrochen, zersplittert und abgeknickt, die eisernen Lansträger eines 7500 Kgr. wiegenden Coakswagens waren spiralförmig gebogen, Achsen und Näderpaare losgerissen.

Posen.

Posen. Folgen der Hitze. In Folge der großen Hitze wurden am Sonnabend bei den Brigadübungen bei Posen eine große Anzahl von Soldaten ohnmächtig und mußten nach Hause befördert werden. - Ein Mann der 7. Compagnie des 10. Regiments wurde vom Hitzschlag getroffen und von Kameraden bei Krummohlau in vollständig entblößtem Zustande, anscheinend irrsinnig, aufgefunden. - Von einem am Freitag in Schneidemühl, Posen, eingetroffenen Transport von 119 ungarischen Schweinen sind in Folge der afrikanischen Hitze sämtliche in der oberen Etage untergebrachten Thiere, 24 an der Zahl, unterwegs erstickt. Dem Vieieranten ist dadurch ein Verlust von 7000 M. entstanden.

Vereine u. Versammlungen.

Frauenversammlung. Montag, den 22. August, fand im Restaurant „zum polnischen Herigott“, Neumarkt 22, eine Mitgliederversammlung des „Allgemeinen Arbeiterinnenvereins für Breslau und Umgegend“ statt. Zu Punkt 1 der Tagesordnung: „Besprechung über den Paragraphen 21 des preussischen Vereinsgesetzes“ führte Schriftsteller Geiser aus, daß man vorläufig von einer Besprechung über diesen Punkt absehen möge. Seiner Zeit wäre auf Veranlassung einer Frauenversammlung in Hamburg ein Aufruf erlassen, der die Frauen aufforderte, sich auf Grund der Hamburger Beschlüsse mit den Männern zu organisiren, für die Berufe jedoch, wo nur Frauen beschäftigt sind, solche ma. allgemeine Frauenvereine schaffen. Er beantragte, daß kein Beschluß über diesen Paragraphen gefaßt wird, bis Redacteur Friedrich seinen in letzter Versammlung angelegten Vortrag gehalten. Jedoch für den Aufruf sollte eine Sympathieerklärung schon jetzt abgegeben werden. Es geschah dies. Bei Punkt 2: „Umgegenahme der Statuten des Vereins“ ermahnt die Vorsitzende die Frauen zur Ruhe und erhebt den anwesenden Männern ein Lob in Betreff ihres Betragens. (Heiterkeit.) Den Kranz auf Kassalles Grab wird man mit den Männern gemeinschaftlich tragen.

Öffentliche Metallarbeiter-Versammlung. Montag Abend fand im Saale von Friedrichs Etablissement, Mauritiusplatz 7, eine öffentliche Metallarbeiter-Versammlung statt. Auf der Tagesordnung stand Vortrag über: „Schließt die Reihen.“ Der Referent forderte in seinem Vortrage auf, daß die Arbeiter, wenn sie bessere Lohnbedingungen erlangen wollten, sich zusammenschließen müßten. Allein sei der Einzelne zu schwach. Das Alterthum und Mittelalter zeige dies an vielen Stellen. Aber nicht nur gewerkschaftlich müsse sich der Arbeiter organisiren, sondern auch an der politischen Bewegung müsse er sich betheiligen. Jeder Gewerkschaftler müsse zugleich auch ein zielbewußter Socialdemokrat sein. Die rein gewerkschaftliche Bewegung führe notwendigerweise zur Verflüchtung, wofür ja die englischen Gewerkschaften das beste Beispiel abgeben, die trotz der großen Mitgliederzahl und der ungeheuren Geldmittel nur wenig erreichen konnten. Die Organisationen sollen ein Schutz- und Trughüdnis für die arbeitende Klasse sein. Und die Erwerbsverhältnisse und Lebensbedingungen der Arbeiter seien in Preußen so schlecht, daß die Arbeiter alle Ursache hätten, sich zusammenzuschließen. Keiner dürfte dabei fehlen. Im Anschluß hieran sprach der Vorsitzende der Versammlung Genosse Schäg: er ermahnte die Anwesenden, die Laune welche sich gegenwärtig überall im gewerkschaftlichen Leben zeige, endlich einmal fallen zu lassen. Die Zeit sei doch so ernst, daß sich jeder über seine tiefe Lage ernüchert klar werden müsse. Die Proletarisierung greife immer weiter um sich. Des Ferneren sprach er über die Vergendung von Geldern für den Militarismus und die Gehälter der hohen Staatsbeamten. Das Project einer Weltausstellung in Berlin, wodurch tausende von Arbeitern Arbeit erhalten hätten und wodurch die wirtschaftliche Lage hätte geboben werden können, sei fallen gelassen worden. Wahrscheinlich auf Anraten des großen Industriellen Stumm; man hegte die Befürchtung, daß die mehreren tausend Arbeiter mehr in Berlin, welche zur Ausführung des Projectes notwendig gewesen wären, das socialdemokratische Arbeitercontingent vergrößert haben würden, und deshalb zog man vor, lieber auf die Weltausstellung zu verzichten. Beim 2. Punkt der Tagesordnung erstatteten die Delegirten über das Genossenschaftscaertell Bericht. Zugleich wurde die Wahl von 3 Personen vorgenommen, die an Stelle der Auscheidenden in das Cartell einzutreten sollen. Nachdem noch eine Resolution angenommen war, auf Grund deren sich die Anwesenden verpflichteten, der politischen Bewegung beizutreten, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem Hoch auf die moderne internationale Arbeiterbewegung.

Nachtrag.

Ein Polizei-Hallucination! Unser niederrheinisches Bruderorgan, die in Köln erscheinende „Rheinische Zig.“ schreibt (Nr. 39 vom 13. d. M.): „Am Morgen des 9. d. M. spielten sich in Köln in dem Hause Schönbauerstr. 58 Szenen ab, welche sich nicht nur in sich selbst, sondern auch in der Art der Darstellung, als eine Art von Hallucination darstellten. Ein Mann, der sich für ein Mitglied der Polizei ausgab, trat in das Haus ein und forderte, daß man sich auf den Boden begeben solle. Er behauptete, daß er ein Mitglied der Polizei sei und habe Befehl, das Haus zu durchsuchen. Er verlangte, daß man sich auf den Boden begeben solle, um nach den Fingern der Verdächtigten zu sehen. Er behauptete, daß er ein Mitglied der Polizei sei und habe Befehl, das Haus zu durchsuchen. Er verlangte, daß man sich auf den Boden begeben solle, um nach den Fingern der Verdächtigten zu sehen. Er behauptete, daß er ein Mitglied der Polizei sei und habe Befehl, das Haus zu durchsuchen. Er verlangte, daß man sich auf den Boden begeben solle, um nach den Fingern der Verdächtigten zu sehen.“

in der Türkei oder in Rußland für möglich gehalten hätte. Eine junge Frau, deren Mann auswärts beschäftigt ist, begleitete ihre jüngere Schwester, welche die Nacht bei ihr zugebracht hatte, des Morgens um 5 Uhr nach der in der Kyffhäuserstraße gelegenen elterlichen Wohnung. Unterwegs wurden dieselben von einem Herrn in Civil, welcher sich später als der Criminalcommisnar Sperling entpuppte, verfolgt und belästigt; wenn die Frauen jedoch gelautet, mit dem Erreichen der auf dem 1. Stock gelegenen elterlichen Wohnung sich der Verfolgung entzogen zu haben, so hatten sie sich gründlich getäuscht. Der Commisnar stürzte den geängstigten Mädchen die Treppe hinauf nach, warf die sich ihm entgegenstellende Mutter zur Seite, drang in die Wohnung ein, sagte das ältere Mädchen bei den Haaren und mißhandelte dasselbe unter nicht wieder zu gebenden Ausdrücken. Auf das Geschrei derselben sprangen der Vater und ein Bruder der Mädchen nun aus dem Bette, und es gelang denselben schließlich, den sich wie rasend gebärdenden und mit einem Degenstock um sich Schlagenden die Treppe hinauf zu befördern. Der in seiner im Keller belegenen Nachstube beschäftigte Bäckermeister Bach eilte, durch den Scandal aufmerksam gemacht, nun herbei, hob den am Fuße der Treppe liegenden Mann auf und fragte ihn, wer er denn eigentlich sei und was passiert wäre; er erhielt hierauf die Antwort, daß ginge ihn nichts an, und der Herr Commisnar entfernte sich nun, um gleich darauf mit vier Nachwächtern zurückzukehren. Ein Söhnchen des Bäckermeisters, welches sich auf der Straße befand, verhaftete er und trat dann wieder in das Haus in Begleitung der Nachwächter ein und sagte den sich nach dem Grund der Verhaftung seines Sohnes erkundigenden Bäckermeister am Halse, gleichzeitig den Nachwächtern den Befehl ertheilend, sämtliche im Hause befindliche Personen zu verhaften. Zwischen dem Bäckermeister und dem Commisnar entspann sich nun ein Kampf, wobei der Commisnar zu Boden geschleudert wurde. Der Bäcker, welcher seinen Ofen voll Backwaaren hatte, eilte nun rasch hinter, um nach denselben zu sehen, und nun spielten sich Szenen ab, welche sich die Feder sträubt zu schildern. Der Commisnar drang in das Schlafzimmer des Bäckermeisters ein, riß die Frau desselben aus dem Bette und mißhandelte dieselbe durch Schläge, Stöße und Tritte; die Frau flüchtete von einem Zimmer in das andere, immer verfolgt von dem mit einem Stocke auf sie einschlagenden Commisnar. Schließlich gelang es ihr, auf die Straße zu flüchten. Der Bäckermeister eilte auf das durchdringende Hilfesgeschrei seiner Frau rasch wieder herbei und es gelang ihm schließlich, den Rasenden aus seiner Wohnung zu entfernen. Die Nachwächter, denen mittlerweile doch wohl Zweifel an der Berechtigung eines derartigen Vorgehens entstanden sein mochten, hatten unterdessen den Reviercommisnar herbeigezogen und diesem gelang es erst, den Tobenden zu besänftigen. Das Attest des herbeigezogenen Arztes constatirte an den Armen und Beinen der mißhandelten schwächlichen Frau des Bäckermeisters eine Anzahl thalergroßer blutunterlaufener Stellen. Der Schaden, welcher durch das Verlorene der Backwaaren, demolirte Thüren und Fenstergehäusen entstanden ist, soll sich auf circa 100 Mark belaufen. Wahrlich, es ist herrlich um die Ruhe und die Sicherheit der Bürger bestellt, wenn Leute, welche solche Excesse verüben, über dieselbe wachen sollen. Merkwürdig ist es, daß unsere sämtlichen bürgerlichen Zeitungen, welche doch sonst jede Neuigkeit brühwarm bringen, von diesem Vorfalle, der schon Stadtgespräch bildet, noch keine Notiz genommen haben. Sonderbar, höchst sonderbar!

Und in seiner Nummer 40 vom 17. d. M. schreibt dasselbe Blatt:

„Um welchen Preis mag wohl das Schweigen der „Kölnischen Volkszeitung“ zu den Excessen des Criminalcommisnars Sperling erkaufte worden sein? Wenn wir es am Schluß unseres Berichtes über die Excesse des Commisnars Sperling sehr sonderbar fanden, daß keine der hiesigen Zeitungen, welche doch zeilenhungrige Reporter genug besitzen, von diesen Excessen Notiz genommen, so haben wir heute die natürliche Lösung dieses Räthsel's gefunden, und können speciell in Bezug auf die „Kölnische Volkszeitung“, welche in ihrem Ableger, dem „Local-Anzeiger“, so gerne die Aufmerksamkeit der Arbeitgeber auf Arbeiter, welche wegen Verbreitung von Flugblättern, oder sonst durch das Eintreten für ihre Ideen in eine Gerichtsverhandlung verwickelt werden, lenkt, indem die vollen Namen derselben veröffentlicht werden, nur constatiren, daß die Redaction der „Kölnischen Volkszeitung“ sehr genau über die Excesse informiert war. Laut Angabe des Bäckermeisters Bach fanden sich am 9. d. M., also dem Tage der Verübung der Excesse zwei Berichterstatter der „Kölnischen Volkszeitung“ ein, informirten sich eingehend über die Vorgänge und nahmen Abschrift von dem ärztlichen Atteste. Die „Kölnische Volkszeitung“ war also, das steht fest, über die Excesse ganz genau bis in die kleinsten Details informirt, trotzdem berührte dieselbe die Vorgänge mit keiner Silbe: wie kam das? Nun, die Schritte, welche der Polizeicommissnar Sperling bei uns zwecks Unterdrückung der Sache, freilich erfolglos, gethan, that er auch bei den Redactionen der anderen Zeitungen und dort, wie Figura zeigt, mit Erfolg. Wenn wir auch nun ob dieses Erfolges nicht allzu sehr erstaunt sind, so hatten wir doch von der „Kölnischen Volkszeitung“ nicht geglaubt, daß bei ihr die Schaar ganz zu den Hundsen entflohen sei.“

Wir fragen: Was geschieht nun mit diesem polizeilichen Exzitrolch, der in so hundsfüttlicher Weise seine Bubenstreich verübt? Ist das Subject noch im Dienste? Aber vielleicht hält ihn der ober jener einflußreiche Notable so gut reif für das „Allgemeine Ehrenzeichen“, wie den Thring-Wahlow oder Raporra! Eine bedauern wir, daß die Angegriffenen von dem Recht der Nothwehr nicht den ausgiebigen Gebrauch gemacht haben, der ein für alle Mal diesem Hallunken und allen seinesgleichen eine Wiederholung vergällt. Ist dieser Ordnungshüter nicht ein Typus, der in unieren in der Selbstzerückung hearriffenen Klaffenbürgert

vortrefflich hineinpakt? Und harmonirt mit diesem Gebahren des frechen Sperling nicht das Schweigen tödtlicher Verlegenheit bei den bürgerlichen Zeitungspagen? Wenn die „Kölnische Zeitung“ den Sperling unter ihre ruffigen Fittige nimmt, so versteht sich das von selbst. Wie reimt sich aber die Frummbheit und der angeblich so große Gerechtigkeitsinn der ultramontanen „Kölnischen Volksztg.“ zusammen mit ihrer Wanzentaktik des „Todsichweigens“?

Kleine Chronik.

Eine hübsche Satire über die Vetterschaften in der französischen Deputirtenkammer veröffentlicht der Pariser „Figaro“, welche wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Herr Couffet (auf der Tribüne): Noch ein Wort und ich bin zu Ende. Also keine Bittgesuche mehr (Bravo!), überlassen wir die Stellen, die Tabakstillalen, die Kammer denjenigen, deren Verdienste den Ministern bekannt sind (Sehr gut!) oder denjenigen, welche unbeschränkte Rechte darauf haben. Keine Begünstigungen mehr. (Frenetischer Jubel.) Bestrafen wir mit Geldbußen alle die Deputirten und Senatoren, welche noch für irgend Jemand eine Stelle verlangen. (Ja, ja! Getrampel.) Kurz, geben wir das Beispiel der Unbestechlichkeit und üben wir sie. (Lebhaftes Applaus, der Redner wird beglückwünscht, die Sitzung unterbrochen.) Deputirter A. (Couffet's Hand drückend): Sehr aut, werther Herr Couffet, vortrefflich gesagt. Noch einen Händedruck. (Er entfernt sich und nähert sich dem Minister Doudet). Der Minister: Ah, Sie sind es, mein lieber A. — Dep. A.: Haben Sie an die Einnehmerstelle für den Schwager des Sohnes des Entens des Maire der Gemeinde, wo ich wohne, gedacht? — Doudet: Ich warte eine Vacanz ab. — Dep. A.: Er ist aus guter Familie absolut unfähig, aber ich habe versprochen, ihn unterzubringen, meine Wahl hängt davon ab. — Doudet: Seien Sie beruhigt, Deputirter B. (an seine Frau schreibend): Liebe Frau! Ich schreibe Dir unter dem Eindruck der großartigen Rede Couffet's über den Mißbrauch der Begünstigungen; sie war schön, sie war wahr, sie war klar. Du kannst der Frau von Vertpomme übrigens sagen, daß ihr Neffe die gewünschte Stelle erhalten werde, obwohl er noch nicht das vorgeschriebene Alter hat; der Minister hat es mir versprochen, und diesen Abend speise ich in einem Hause, wo ich mein Gesicht wiederholen werde. Morgen habe ich Audienz beim Finanzminister. Die Tabakstillale haben wir in der Tasche für die Tante unserer Schwiegermutter. Aber bist Du auch sicher, daß sie die Wittme eines Obersten ist? Und wenn nicht, hat er überhaupt existirt? Thut nichts, der Minister kann mir nichts abschlagen. Deputirter C. (mit Herrn Doudet sprechend): Was macht Ihnen das, wenn Sie diesem Bäcker das landwirtschaftliche Diplom geben? Er ist Boulanger, nun ja; aber er stimmt für mich und er läßt alle seine Meier und Schäfer für mich stimmen. Also noch das eine kleine Band, bis jetzt habe ich nur 27 von Ihnen erhalten. Herr Couffet (sich erhebend): Dank, meine Herren, Dank, schmeichelt, sehr schmeichelt! (Nähert sich der Ministerbank), Herr von Freymont, nächstens werde ich Sie bitten müssen, an meinen kleinen Vetter zu denken, der u. s. w. u. s. w.

Sollte nur auf französische Zustände eine solche Satire geschrieben werden können? oder gibt es noch mehrere Staaten, über deren Zustände ebensolche Satiren geschrieben werden könnten? Bestimme Dich einmal, lieber Leser.

Allmälige Veränderungen der Höhenanlagen von Orten auf der festen Erdoberfläche gehören zu den seltensten Erscheinungen, die dem Naturforscher vorkommen. Ein Gebiet, auf dem solche geheimnißvolle Veränderungen der Bodenoberfläche vor sich gehen, findet sich im französischen Jura-Departement am Oberlauf des in der Rhone mündenden Flusses Ain. Dort liegt ein Kilometer süßlich vom Chalain-See der Ort Doucier und 0,5 Kilometer nördlich von diesem See das Dorf Marigny. Beide Orte waren zu Anfang dieses Jahrhunderts gegenseitig nicht sichtbar, indem sie von einem Hügel verdeckt wurden, sodas selbst von dem höchstgelegenen Hause in Doucier aus nichts von Marigny zu sehen war. Im Laufe der Jahre änderte sich dies und der letztgenannte Ort begann allmälig sichtbar zu werden, ohne daß etwa Entwaldung oder dergleichen die Ursache ist. Zuerst merkte man von Marigny aus über den See hinweg das Dach des obengenannten Hauses. Dann sah man umgekehrt von jenem Hause aus eine bei Chatillon liegende Ziegelei, dann gegen Südost hin eine bei Monnaus gelegene Scheune, die vor 40—50 Jahren nie gesehen werden konnte. Bekanntlich spielt im Sichtbarwerden von Punkten im oder jenseit des Horizonts die Strahlenbrechung in der Luft eine sehr große Rolle, allein im vorliegenden Falle kann diese nicht zur Erklärung der Erscheinung herangezogen werden, vielmehr muß man aller Wahrscheinlichkeit nach an leise Veränderungen in der Höhenlage denken, um so mehr, als auch noch mehrere andere Punkte, die früher unsichtbar waren, nunmehr dauernd in den Gesichtskreis von Doucier getreten sind. Um diese höchst merkwürdige Thatsache genauer zu studiren, hatte der Ingenieur Bernot schon 1883 in Doucier zwei Beobachtungsstationen eingerichtet; allein die Beobachtungen wurden 1884 durch ein Erdbeben beeinträchtigt. Seitdem sind sie indessen wieder aufgenommen worden. Das Verfahren besteht darin, daß von Doucier aus nach bestimmten Punkten der oben bezeichneten Orte mittels eines Fernrohrs visirt wird, während auf dem zwischenliegenden Hügel ein Distanzzeichen angebracht ist, dessen oberer Theil genau in die gleiche Höhe mit der Linie von Doucier nach dem beobachteten Punkte gebracht wird. Unter Berücksichtigung der Strahlenbrechung und der kleinen Beobachtungsfehler findet sich aus den bisherigen Untersuchungen, daß von 1885—1890 geringe Veränderungen in der gegenseitigen Höhenlage stattgefunden haben, doch beschränken sie sich während dieser Zeit nur auf einige Centimeter, sind also noch zu gering, um als unzweifelhaft nachgewiesen betrachtet zu werden. Sie unterstützen aber durchaus die populären Wahrnehmungen, daß in den letzten 40 bis 50 Jahren größere Veränderungen eingetreten sein müssen.

Heber den weißen Elephanten, welchem nach der herrschenden Meinung in Siam göttliche Verehrung zu Theil

wird, entnimmt die „Post. Ztg.“ dem Briefe eines europäisch gebildeten Siamesen die folgende interessante Mittheilung: „Warum wir Siamesen die weißen Elephanten mit so großer Freude empfangen? Entschieden nicht, weil wir die Thiere für heilig oder womöglich gar für unsere Götter halten, sondern weil dieselben so äußerst selten zu finden sind. Suchen Sie einmal überall, wo es Elephanten giebt, ob Sie wohl in einem andern Lande als Hinterindien weiße Elephanten finden können! Und ein alter Aberglaube unseres Volkes — den unser König der Erabition nach heilig hält — ist, daß es Glück und Ehre für Land und König bedeutet, wenn wieder ein solches Thier gefunden worden ist. Die besten Beweise, daß wir den weißen Elephanten nicht für heilig halten, sind wohl erstens, daß der weiße Elephant, bevor er nach Bangkok kommt, erst ungefähr drei bis vier Monate in Muthia bleiben muß, um dort von allem Schmutz und ansteckenden Krankheiten, die er aus dem Walde mitgebracht hat, gereinigt zu werden, zweitens, daß der Elephant nicht in einen Tempel, sondern in ein Gebäude gebracht wird, in welchem sich alle königlichen Reizelephanten befinden. Da wird das seltene Thier mit den beiden Vorderfüßen und einem Hinterfuß an einer Säule festgebunden. Nun kommt das Volk und besteht sich den seltenen Fund. Das Gebäude aber heißt gut deutsch überlegt „Elephantenstall“ und nicht „Gottesstall“. Es freut mich aber sehr, daß ein dummes Europäer einen Stall für die Elephanten für einen Tempel gehalten hat, und daß wir soviel Geld haben, daß wir einen Stall so bauen, daß ein Europäer sich einbildet, ein so schönes Gebäude könnte nur ein Tempel sein. Der Mensch hat wohl keinen vergoldeten rächtigen Siamesentempel gesehen. Der weiße Elephant ist das uralte Wappenzeichen unseres Volkes, wie das Zeichen der Deutschen der Adler ist. Ob sich nun die alte Sage vom Glück, das der weiße Elephant bringt, aus unserem Wappenzeichen, unter dem wir viele siegreiche Kriege geführt haben, entwickelt hat, oder ob wir unter Wappenzeichen aus der alten Brahmanen-Religion, aus der Buddha unsere Religion kaufte, mitgebracht haben, läßt sich wohl nicht mehr feststellen bei dem hohen Alter unserer Cultur. In den alten Sagen der Brahmanen spielt der weiße Elephant schon eine große Rolle. Es ist dies auch natürlich und erklärlich, weil er für Indien das nützlichste Thier ist. Indra selbst reitet in der Sage auf einem dreiköpfigen Elephanten. Und die weißen Elephanten sind einer anderen Sage nach die Könige ihrer Rasse und aller anderen Thiere.“

Standesamtliche Nachrichten.

vom 23. August.

Heiraths-Ankündigungen. I. Kaufmann Aug. Ruche, evang., Burgfeld 11, und Valeria Glauer, kath., Kaiser Wilhelmstr. 25. — Schuhmacher Max Thomas, ev., Ludwigstr. 6, und Bertha Zedler, ev., Alsenstr. 6. — Schuhmacher August Dreuer, ev., Neuschestrasse 52, und Ida Rißler evang., Bohrauerstr. 45. — Telegraphist Max Weiß, evang., Larnowisch, und Martha Wenzel, ev., Friedrich Carlstraße 46. — Königl. Stations-Assistent Heinrich Dlawier, evang., Fellinghammer, und Elise Barckow, evang., Wärtischestraße 8. — II. Kassendirektor Karl Stora, evang., Freiburgerstr. 32, und Luise Mittschke, ev., vier. — Zuschneider Carl Karbstein, kath., Victoriastr. 25, und Anna Scholz, kath., Neudorfstraße 105. — III. Klempner Oskar Kränzel, kath., Girschstraße 76, und Bertha Paul, kath., baselst. — Fabrikbesitzer Albert Brach, ev., Adalbertstraße 39, und Olga von Glasenapp, ev., Paulstraße 32.

Geburten. I. Maschinenheizer Johannes Matay, kath., mit Christiane Biltzki, geb. Nawrocki, evang., hier. — Kaufm. Konrad Weiß, ref., mit Margarethe Kühn, ref., hier. — II. Droschkenbesitzer Louis Raschdorf, kath., mit Mathilde Krenenberg, ev., hier. — Arb. August Stampe, ev., mit Anna Hein, ev., hier.

Todesfälle. I. Paul, S. des Haushälters Paul Spichale, 1 M. — Martha, T. des Arbeiters August Grimmig, 1 J. — Arbeiter Gottlieb Schäfer, 45 J. — Max, S. des Tischlers Wilhelm Jett, 2 Mon. — Gummischuhnäherin Pauline Gurtig, 50 J. — Arthur, S. des Malers Reinhold Wistop, 2 L. — Fröh. Schlossermeister Carl Postoll, 78 J. — Haushälter Gustav Gembus, 25 Jahre. — Curt, S. des Schneiders Julius Rabel, 10 M. — Lucie, T. des Technikers Robert Hahn, 18 Tage. — Gustav, S. des Tapeziermeisters Gustav Anders, 1 Jahr. — Schuhmacher Adolf Kronberger, 28 J. — Stellmachersfrau Auguste Mohr, geb. Breuer, 64 J. — Kattunbruderwitwe Juliane Frost, geb. Gerde, 88 J. — Conrad, S. des Stellmachers Wilhelm Großmann, 3 M. — Gertrud, T. des Haushälters Carl Freier, 3 M. — Clara, T. des Arbeiters Ernst Wartenberger, 4 Mon. — Helene, T. des Arbeiters Rudolf Schmidt, 5 M. — Margarethe, T. des Schneidermeisters Hugo Ernst, 3 M. — Schuhmachermeistersfrau Emilie Frisch, geb. Haase, 55 J. — Arbeiter Karl Wt, 51 J. — Kassarbeiter Josef König, 43 J. — Dienstmädchen Louise Janus, 18 J. — Knopfabbeiter Robert Herlich, 30 J. — Schuhmachergeselle Moriz Jaitz, 58 J. — Carl, S. des Schlossers Adolf Kluge, 7 Jahre. — Schlosserwitwe Emilie Gramade, geb. Klein, 35 J. — Almolengensohn Emilie Stehr, geb. Schmidt, 69 J. — Conditor Carl Conrads, 56 J. — Gertrud, T. des Schneidermeisters Johann Wagner, 6 L. — Carl, S. des Schuhmachers Gottlieb Bartsch, 6 Wochen. — Martha, T. des Schuhmachers Johann Wrona, 4 Mon. — Martha, T. des Haushälters Gottlieb Oley, 4 M. — Max, S. des Kutschers Julius Kräfer, 4 Mon. — Privatlogisinhabersfrau Auguste Port, geb. Leudert, 43 J. — Hermann, S. des Kutschers Hermann Fleischer, 2 Tage. — Rudolf, S. des Kutschers Rudolf Kahl, 3 M. — Böttchergesell Eduard Jöfister, 30 J. — Dienstmädchen Dorothea Geisler, 40 J. — Schuhmachergeselle Robert Tietze, 26 Jahre. — Ehemalige Krankenwärterin Lina Radarska, 45 J. — Charlotte, T. des Schlossermeisters Carl Grode, 1 Jahr. — III. Elisabeth, T. des Arbeiters Wilhelm Wiesner, 7 Wochen. — Schneiderin Auguste Kiedel, 49 J. — Strafanstalts-Inspr. Albert Blumberg, 42 J. — Arthur, S. des Schuhm. Theodor Kesselmann, 5 L. — Auszügler Carl Bischof, 97 J. — Theodor, S. des Schuhmachers Theodor Schneider, 5 L. — Anna, T. des Tischlers Johannes Thurf, 5 Mon. — Frieda, T. des Feilenhauers August Drutschmann, 10 Wchn. — Adolph, S. des Arbeiters Reinhold Alber, 3 Wchn. — Kaufmanns-frau Helene Proskauer, geb. Kattcher, 50 J. — Elisabeth, T. des Arbeiters Ernst Otto, 30 Min. — Anna, T. des Eisendrehers Paul Augustin, 17 L. — Schmiebwitwe Susanna Zimmer, geb. Jahn, 75 J. — Pract. Arzt Dr. med. Paul Lion, 61 J. — Carl, S. des Fleischers Max Spitzer, 12 L. — Hedwig, T. des Tischlers Joseph Horn, 12 Tage.

Breslau, 23. August. Breslauer Mehlmarkt. Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 28,50 bis 29,— M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 24,50—25,— M. — Weizen-Meis per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 9,00—9,40 M., b) ausländisches Fabrikat 8,60—9,00 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sack 22,50—23,00 M. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 10,40—10,80 M., b) ausländisches Fabrikat 10,00—10,40 M.

Breslau, 23. August. Amtl. Producten-Börsen-Bericht. Roggen (p. 1000 Kgr.) —, gef. — (Str., abgelaufene Ründigungscheine — per Aug. 135,00 B., Spthr.-Oct. 135,00 B., October-November 135,00 B., November-Debr. 135,00 B. — Hafer (p. 1000 Kgr.) —, gef. — (Str., p. Aug. 135 B., Septbr.-Octobr. 130 B. — Rübsöl (p. 100 Kgr. —, p. Aug. 48,00 B., Septbr.-Octbr. 47,50 B. — Spiritus per 100 Ltr. (a 100 pCt.) ohne Faß: excl. 50 und 70 M. Verbrauchsabgabe gef. — (Str., abg. Ründigungscheine —, p. Aug. 50er 55,10 B., Aug. 70er 35,10 B., Aug.-Spthr. 35,10 B., Sept.-Octbr. 35,10 B. — Zink: Ohne Umsatz.

Breslauer Marktpreise vom 23. August per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.
Weizen weißer	15,40	15,20	14,90	14,40	13,40	12,90
Weizen gelber	15,30	15,10	14,80	14,30	13,30	12,80
Roggen	13,50	13,20	13,—	12,70	12,40	12,20
Gerste	15,—	14,50	14,10	13,80	13,10	12,70
Hafer alter	15,—	14,50	14,20	13,70	13,20	12,70
„ neuer	12,90	12,70	12,30	12,10	11,60	11,10
„ bieren	18,—	17,—	16,50	16,—	15,—	14,—

Heu 3,30—3,60 M. pro 50 Kilogr.
Roggenstroh n. 28,00—30,00 M. pro 600 Kilogr.

Briefkasten.

Genosse Hein. Sie können getroßt mit uns Rücksprache nehmen, da wir alles als strengstes Redactions-Geheimniß wahren werden.

J. H., Ratibor. Lieber Freund! Ihre Absicht ist ja ganz gut. Falls Sie aber in den Freidenkerbund eintreten wollten, so würde es für Sie insofern wenig Zweck haben, da Sie als Alleinvertreter der Vorträge entbehren müßten. Ein Freidenkerblatt würde Sie auch nur einseitig belehren. Wir geben Ihnen wohlgemeinten Rath: Lesen Sie fleißig die „Volkswacht“ und außerdem naturwissenschaftliche Bücher, z. B. „Weltgeschöpfung und Weltuntergang“ von Oswald Köhler oder „Kraft und Stoff“ von Büchner oder „Der Mensch und seine Stellung in der Natur“, ebenfalls von Büchner. Das letztere empfehlen wir Ihnen ganz besonders. Die Bücher können von unserer Expedition bezogen werden.

W. S., Görlitz. Ihr Bericht ist schon in Nr. 185 der Tagesausgabe der „Volkswacht“ enthalten. Wir entnahmen denselben dem „Proletarier“. Leider kam derselbe aus einem Versehen nicht in die Wochenausgabe. Wir werden gelegentlich das in dem Bericht enthaltene vorzügliche Material zum Capitel „Massen-Frechheit“ noch einmal verwerten.

Kaufen Sie keine Garderobe,

bevor Sie sich nicht überzeugt haben, wo man diese am besten und billigsten bekommen kann, denn vornehmlich in dem Artikel Herren- und Knaben-Garderobe kann man beim Einkauf nicht genug

Achtung

geben, wenn man sich gegen Uebervorteilung schützen will.

Wirklich reell und gut kann man nur bei solchen Firmen kaufen, wo ein Vorschlagen und Abhandeln beim Einkauf ausgeschlossen ist.

Die unterzeichnete Firma, deren langjähriges Renommé weitaus bekannt ist, verkauft ihre nur aus den besten Qualitäten gefertigten Fabrikate zu bekannt

erstaunlich billigen, aber streng festen Preisen,

welche zur Sicherheit des kaufenden Publikums

auf jedem Stück deutlich zu lesen

208

find. Nachstehende Sachen werden thatsächlich zu den angegebenen Preisen verkauft:

Sommer-Paletots für Herren, sehr gute dauerhafte Stoffe	von 9,00 an.	Knaben-Anzüge in den neuesten Wiener und Berliner Façons	von 2,25 an.
Anzüge für Herren, elegant und schneidig sitzend	9,00	Leichte Jaquettes für Herren in Panama-Lüster, Drell etc.	1,50
Hochfeine Gesellschafts-Anzüge, aparte Neuheiten in Farben u. Mustern	24,00	Staub-Mäntel für Herren in verschiedenen Qualitäten	4,50
Brant-Anzüge, hochlegant gearbeitet	25,00	Hohenzollern-, Wetter- u. Strand-Mäntel v. gutem reinwollenem	24,00
Leichte Sommer-Anzüge für Herren	7,00	Cheviot in geschmackvollster Ausführung gefüttert nur mit	33,00
Haus- und Jagd-Toppen aus gutem reinwollenem Cheviot	7,50	Exquisit hochfeiner Cheviot-Anzug, blau mit seidnen Klappen-	27,00
Sommer-Paletots für Jünglinge, haltbare Qualität	7,50	besatz in eleganter Ausführung nach Maas nur Markt	
Anzüge für Jünglinge aus Kaningarn, Duckstoffs etc.	6,75	Reiseanzüge in dicker Arbeit, tadellosem Sitz und aus besten	
Leichte Sommer Anzüge für Jünglinge	4,00	Qualitäten nach Maas gefertigt nur Markt	
Turn- u. Schul-Anzüge für Knaben, dauerhafte u. haltbare Qualität	3,25	Einzelne Beinkleider, Jaquetts, Röcke, Westen etc. enorm billig.	

Bestellungen nach Maas werden im eigenen Atelier unter Leitung hervorragend tüchtiger Kräfte der höheren Zuschneidekunst in exactestem und schnelligstem Sitz ausgeführt. Jedes nicht convenirende Stück wird bereitwillig umgetauscht oder kostenlos geändert, auch werden jedem Stück Flicken beigegeben.

En gros. S. Guttenberg, En détail.

Herren- und Knaben-Garderobe-Fabrik, Ohlauerstrasse 7677, Eingang Altbücherstraße.

Bitte zu beachten!
Für getragene Kleidungsstücke jeder Art, Gold, Silber, sowie Betten und Möbel, Schuhe, Stiefeln, Musik-Instrumente u. ganze Nachlässe zahlt die höchsten Preise.
L. Baumgart
Gneisenaustrasse 2
früher Stockgasse. 220

Freunden u. Genesinnen hierdurch zur Kenntnis, daß ich
Schweikerstraße Nr. 22.
das Vorpostengeschäft mit Dreifache übernommen habe, u. bitte um geneigten Zuspruch.
J. Schmidt.

Etablissement „Concordia“
Margarethenstrasse No. 17.
Sonnabend, den 27. August 1892:
Lassalle-Feier
arrangirt vom socialdemokrat. Verein zu Breslau bestehend in
Vocal- und Instrumental-Concert, Theater und Tanz.

- PROGRAMM.**
- I. Theil.**
1. Fest-Marsch „Einigkeit“ Kuban.
 2. Willkommen! Gavotte Kluss.
 3. Lied aus der Oper: „Der Waffenschmied“ Lortzing.
 4. Für's Dirndl! (Trompeten-Solo: Herr Kuban) Weiss.
 5. Finale, Arie u. Chor a. d. Op.: „Romeo u. Julia“ Bellini.
- II. Theil.**
6. a) Lassalle's Weckruf! Leissring.
 - b) Proletarier-Marsch Arendt.
 7. „Vorwärts!“ Jacl.
 8. Der Freiheit eine Gasse Riva.
 9. Der erste Mai, Tongemälde Kuban.
 10. Allegorisches Tableau.

Fest-Rede.

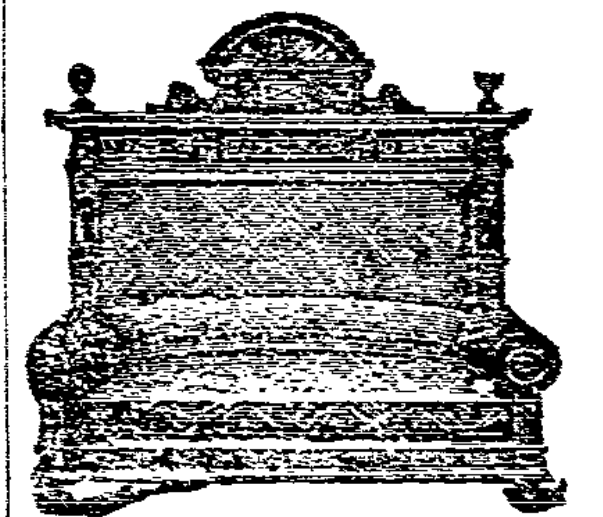
III. Theil.
Ein Opfer.
Volks-Drama in 5 Aufzügen.
Personen:
Wilhelm Barth, Buchdrucker. Hobel, Tischlermeister.
Elise Barth, seine Schwester. Frau Draht, Schuhmachersfrau.
Hedwig Reichelt, seine Braut. Falk, Kaufmann.
Herr Iwan. Hahn, Präsident d. Landgerichts.
Dr. Raffmaus, Rechtsanwalt. Hornschuh, Staatsanwalt.
Musselich, Expeditions-Vorstand bei Raffmaus. Rollmann, Kaufmann.
Lebrecht Habicht, Schreiber. Greifhand, Polizei-Inspector.
Joseph Reinisch, Landmann. Uhlig, Gerichtsdienster.
Richter, Schreiber. Ein Secretair. Leidtragende. Streit, Rechtsanwalt.
Die Handlung spielt in einer grossen deutschen Stadt.
Zwischen dem 3. und 4. Akt und dem 4. und 5. Akt liegt je ein Zeitraum von 3 Monaten.

Hierauf: **TANZ.**
Tanzschleifen à 50 Pf. sind an der Kasse und bei den Controlleuren zu haben.
Zur Aufrechterhaltung der Tanzordnung ist die Einrichtung getroffen, dass nur nach der Farbe der Tanz-Abzeichen getanzt wird, nach der Reihenfolge Weiss — Roth — Blau.
Anfang des Concerts 7 Uhr.
Programme durch Mitglieder bezogen 30 Pf.
An der Abendkasse à Person 50 Pf., auch zu beziehen durch die Expedition der Volkswacht und deren Colporteurs.

Bettbezüge
um jeden Preis.
Salo Freund, Breitestr. 45.

Bürstenhölzer
billigt bei
P. Branner,
Matthiasstraße 44b.

Das größte und schmackhafteste
Brot
gibt es nur
Friedrich Wilhelmstr. 42
bel **Th. Schwarzer.**



fabrik billiger Grabdenkmäler
Eichenstamm mit Platte, Schrift und Kranz von 5.50 an. Eichenkreuze mit Platte und Schrift von 6 Mk. an. Sandsteindenkmäler und Grabhübeln von 10 Mk. an. Hübscher in jeder Größe.
Außerdem empfehle ich einen großen Vorrath Tisch- und Hängelampen mit guten Basen- und Blüthenarmen zu Fabrikpreisen. Caffee-, Bier- und Siquenterricbe zu Hochpreisgeboten, sowie alle Wirtschaftsbedarfsartikel in Glas und Porzellan. Stimmstufen für Vereine in großer Auswahl zu billigsten Preisen. 214

Paul Koritsch,
Klosterstrasse No. 1a.
Erstes Porzellengeschäft vom Stadtgraben.

Preis 10 Pf.

Sobald erschienen:

„Süddeutscher Postillon“
Nr. 17
illustrirtes Witzblatt.
Zu beziehen durch die Colporteurs der „Volkswacht“.

Preis 10 Pfennige.

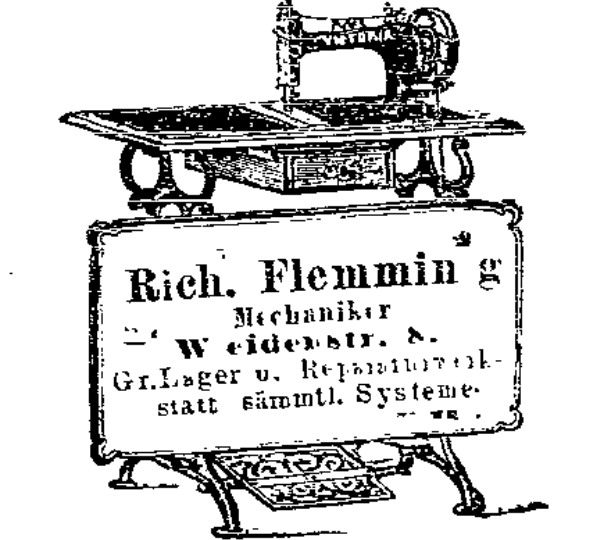
Bandwurm.
Sicherste Kur der Welt, 30jähr. Pragis.
Donorar mäßig. Apotheker **Pitsch**
Dr. Scheitnigerstr. 23, Sprechst. 8-1 u. 3-7

Holz pantinen
kauft jeder Arbeiter am billigsten bei
Oscar Giesel, Blücherstr. 22.

Alle Arten
Korbwaaren
billigt bei 166
H. Malorni,
Korbmacher,
Friedrich-Wilhelm-Straße Nr. 36.

Sopha
ant und dauerhaft gearbeitet, von 18 Mark an, polirte Bettstellen mit Matratze und Keilkissen von 27 Mk. an. Schränke, Tische, Spiegel, Küchenmöbel billigt nur
Sirchstraße 22. 249
Schindler, Tapezierer.

Alleinverkauf d. weitberühmten
Victoria.
Siegerin über sämmtliche Nähmaschinen-Systeme.



Neue Singer v. 50 Mk. an. 153

Arac, Rum und Cognac,
selbst importirt, in allen Preislagen, en gros und détail.

ff. Original- u. Tafel-Liqueure:
Zinnabeger Klosterbitter, Mandarinen-Singer, Nachod, Benedictiner, Chartreuse, Cacao, Curacao, 215
alten Breslauer Korn mit Wein abgezogen.
Johannisbeerchampagner, Johannisbeerwein, selbst gefellert, ohne jeden Spritzzusatz, empfiehlt

Hermann Seidel.
Verkaufsstellen: Ring 27 im Ausschank im Gauskur, im Comptoir im Hofe.

Vereins-Kalender.
Breslau.
Vereinigung der Maler, Radierer, Anstreicher und wandenberuigenoffen(filiale). Jeden Donnerstag von 7 1/2—9 1/2 Uhr: Versammlung im Vereinslokal bei Glich, „drei Tauben“, Neumarkt. Zahlabend. Aufnahme neuer Mitglieder. Kollegen, welche nicht der Versammlung angehören, sind als Gäste willkommen.
Gesangverein Breslauer Futmacher. Jeden Donnerstag, Abends von 8 1/2—10 Uhr: Uebungsfest u. n. d. im Restaurant Mai, Gummerei.